

Manuel Franzmann
Christel Gärtner
Nicole Köck (Hrsg.)

Religiosität in der säkularisierten Welt

Theoretische und empirische
Beiträge zur Säkularisierungs-
debatte in der Religionssoziologie



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

1. Auflage April 2006

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2006

Lektorat: Monika Mülhausen / Katrin Schmitt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: MercedesDruck, Berlin

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-10 3-8100-4039-8

ISBN-13 978-3-8100-4039-8

Inhalt

Vorwort.....	9
<i>Manuel Franzmann, Christel Gärtner, Nicole Köck</i> Einleitung.....	11

Säkularisierungstheorie

<i>Steve Bruce</i> What the Secularization Paradigm really says.....	39
<i>Ulrich Oevermann, Manuel Franzmann</i> Strukturelle Religiosität auf dem Wege zur religiösen Indifferenz.....	49
<i>Detlef Pollack</i> Explaining religious vitality: Theoretical considerations and empirical findings in Western and Eastern Europe	83
<i>David Martin</i> Comparative Secularisation North and South.....	105
<i>Roberto Cipriani</i> Secularization or “diffused religion”?	123

Historische Entwicklung

<i>Heike Bock</i> Secularization of the modern conduct of life? Reflections on religiousness in early modern Europe.....	143
<i>Todd H. Weir</i> The Secularization of Religious Dissent: Anticlerical Politics and the <i>Freigeistig</i> Movement in Germany 1844-1933.....	155

Patrizio Foresta

Der „katholische Totalitarismus“. Katholizismus
und Moderne im Pontifikat Pius' XI. 177

Säkularisierung und christliche Religionstradition

Hagen Findeis

Säkularisierung der Lebensführung. Die Lebens-
geschichte des Evangelischen Bischofs Ingo Braecklein
vom Kaiserreich bis ins wiedervereinigte Deutschland 199

Paul Chambers

Secularization and Welsh Religiosity 223

Dan Dungaciu

Modernity, Religion and Secularization in the Orthodox
Area. The Romanian case 241

Franz Höllinger

Social and cultural determinants of the vitality of religion
in Brazil..... 261

Alexander Geschwindner

Der Erfolg der evangelikalischen Sekten in Lateinamerika:
Der Fall des Mexikaners Oscar..... 281

Säkularisierung und Islam

Frank Peter

Islamic sermons, religious authority and the individualization
of Islam in France 303

Johannes Twardella

Der Euro-Islam des islamischen Intellektuellen Tariq Ramadan 321

Talip Kucukcan

Symbolic Religiosity among the Turkish Youth in Britain 333

Susanne Schröter

Politisierung von Religion und Sakralisierung von Politik.
Lokale und nationale Konflikte zwischen Moslems und
Christen in Indonesien 357

<i>Inhalt</i>	7
<i>Kayhan Delibas</i>	
The experience of Secularisation in modern Turkey: Secularisation from above	375
<i>Ulrich Oevermann</i>	
Modernisierungspotentiale im Monotheismus und Modernisierungsblockaden im fundamentalistischen Islam.....	395
Autorinnen und Autoren	429
Zusammenfassungen.....	437

Strukturelle Religiosität auf dem Wege zur religiösen Indifferenz

1. Theoretische Vorbemerkungen

Der Prozeß der Säkularisierung des religiösen Bewußtseins wird hier als ein unvermeidlicher unterstellt. Wir halten die religionssoziologische Debatte, die darüber vor allem in den USA entbrannt ist (Swatos/Olson 2000), für irreführend. Zumindest trifft sie auf die europäischen Verhältnisse nicht zu. Vor dem Fortschreiten der erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisse und den mit ihm sich befestigenden wissenschaftlichen Rationalitätsstandards verdampfen auch für den außerhalb der Wissenschaften im engeren Sinne tätigen Menschen der Moderne die religiösen Glaubensinhalte. Ein Leben nach dem Tode wird zwar nach wie vor ängstlich von Vielen erwünscht, aber eine religiös befestigte Vorstellung von einem Jenseits verliert zunehmend an innerer Plausibilität; der Ritus und das Sakrament der Eucharistie verlieren an Glaubwürdigkeit und Dringlichkeit und die spezifisch kirchlich geforderten ethischen Regeln der Lebensführung verlieren, soweit sie inhaltlich nicht im weltlichen Recht aufgegangen sind und soweit ihre Verletzung nicht als justiziell verfolgte Gesetzesübertretung oder als menschliche Unanständigkeit gemäß alltagsweltlicher Normen sanktioniert wird, sondern als Sünde gilt, um die Gott um Vergebung zu bitten ist, vor allem auf dem Gebiet der Sexualmoral und der Rationalität der Verfolgung des Eigeninteresses an Bindungskraft. In der Bundesrepublik Deutschland kann das Jahr 1968 vergleichsweise präzise als Umschlagjahr gelten: Vor ihm hatten die öffentlich geäußerten Anschauungen der Kirche zugleich gesamtgesellschaftliche Verbindlichkeit; die Beweislast trug, wer ihnen widersprach. Danach war es umgekehrt: Beweislast trägt nun die kirchliche Anschauung, wenn sie von den öffentlichen Mehrheitsmeinungen oder denen der großen politischen Parteien abweicht. Ein eigenes öffentlichkeitswirksames Gewicht kommt ihr nun nicht mehr zu. Alles spricht dafür, daß der stetige Trend des Gewichtsverlustes der Religionen anhalten wird und nicht mehr umkehrbar ist. Daran ändert auch die Hinwendung zu esoterischen Praktiken und Wissenssystemen in intellektuell anspruchsvolleren Milieus im Prinzip nichts. In ihnen, d.h. in den gewissermaßen für das Wochenende der Lebensführung reservierten, „patchwork“-artigen und häufig eklektischen Assimilationen mit Vorliebe außereuropäischer religiöser oder mythischer Traditionen eine Renaissance der Religionen zu sehen, halten wir für verfehlt. Vielmehr kann man in diesen Er-

scheinungen eher umgekehrt einen indirekten Indikator für die Säkularisierung erblicken. Es ist die Reaktion vereinzelter, vor den Rationalitätsanforderungen der Gegenwart zurückweichender Individuen darauf, daß das gesellschaftliche Leben aufgrund seiner Säkularisierung religiös unverbindlich geworden ist, und es drückt sich darin immer auch die enttäuschte Abwendung von den eigenen, christlichen Religionen und die Kritik an ihrer Unglaubwürdigkeit aus. Den außereuropäischen Traditionen wird allein deshalb schon ein Bonus eingeräumt, weil sie tendenziell als die Religionen der Opfer des Imperialismus der westlichen Welt geehrt werden sollen.

Soziologisch ergibt sich aus der unaufhaltsamen Tendenz zur Säkularisierung als Hauptproblem für das moderne Subjekt das Folgende. Es benötigt nach wie vor zur Beantwortung der Sinnfrage einen Mythos, der die universelle Funktion hat, jeder Lebenspraxis, sei es eine individuell-personale oder eine kollektiv-vergemeinschaftete, die für sie konstitutive dreifache Frage danach, woher wir kommen, wohin wir gehen und wer wir dementsprechend jeweils im Hier und Jetzt sind, beantworten zu müssen. Aber die wissenschaftlichen Theorien der Evolution ebenso wie der Ontogenese zerstören tendenziell die Geltungsbasis solcher Mythen durch Aufklärung. Dennoch können sie die lebenspraktische Funktion der Mythen grundsätzlich nicht erfüllen, denn während letztere für jede Lebenspraxis bezüglich der drei unabwiesbaren Grundfragen eine unverwechselbare, die Einzigartigkeit des Fragestellers begründende Antwort liefern müssen, haben wissenschaftliche Theorien dem Anspruch universaler Geltung standzuhalten. Eine Lebenspraxis hat sich aber in ihrem Selbstbewußtsein schon immer aufgelöst, wenn sie ihre Selbstkonstitution glaubt durch Subsumtion unter wissenschaftliche Theorien vollziehen zu können. Dieser Sachverhalt hat für unsere Thematik zwei wichtige verschiedene Seiten: Zum einen besagt er, daß die Konstitution der Lebenspraxis, in altertümlicher Redeweise: ihre Identität, einen Mythos ihrer Entstehung notwendig macht, der durch die wissenschaftliche Rationalisierung des Weltwissens grundsätzlich nicht ersetzt werden kann. Das war letztlich auch die Kernthese in Horkheimers und Adornos „Dialektik der Aufklärung“. Aufklärende Wissenschaft wird genau dann ungewollt zum Mythos, wenn sie, wie es etwa der deutsche Darwinist Haeckel propagierte, den tradierten Mythos durch ihre genetischen Erklärungen zu ersetzen sich anschickt und in dieser Funktion auf die Konstitution der Lebenspraxis übergreifen soll.

Zum anderen besagt jener Sachverhalt aber auch, daß die spezifisch religiöse Einkleidung jenes Entstehungs- und Bewährungsmythos mit ihrem Bezug auf außerempirische, außerirdische Mächte brüchig wird und durch eine religiöse Vergemeinschaftung, die in der Loyalität zu diesem Mythos lebt, immer weniger verbürgt wird. Gegen die wissenschaftliche Rationalität verliert er drastisch an Plausibilität. Deshalb stellt sich der Lebenspraxis, solange sie eine Antwort auf jene dreifaltige Frage unabwiesbar benötigt, unter den Bedingungen des Vorwaltens der wissenschaftlichen Rationalität die drän-

gende Folgefrage, welche Entstehungs- und Bewährungsmythen ihr noch als gültige Antwortinstanz zur Verfügung stehen, wenn die religiösen Inhalte im engeren Sinne sich nicht mehr halten lassen. Diese Frage ist bisher unseres Erachtens zu wenig soziologisch gestellt worden, geschweige denn, befriedigend beantwortet worden. Sie wird durch den gegenwärtigen Streit um die Stichhaltigkeit des Säkularisierungstrends nur zugedeckt. Denn wenn die eben behauptete Diagnose richtig ist, dann haben wir es bei der Tendenz der Säkularisierung mit einer doppelten Erscheinung zu tun: Auf der einen Seite verdampfen die spezifisch religiösen Deutungen der elementaren existentiellen Probleme, auf der anderen Seite aber bleiben die strukturellen Bedingungen für die Entstehung der Fragen, die traditionell von den Religionen beantwortet wurden, als universelle unvermindert bestehen. Wir müssen uns nur angewöhnen, konsequent den typischen wissenssoziologischen Kategorienfehler zu vermeiden, in dem die Deutungen und das Deutungswissen, die verbindlich geworden sind und kulturspezifisch stark variieren, von den deutungsbedürftigen strukturellen Problemstellungen und ihren Bedingungen wie im Sozialkonstruktivismus nicht genügend scharf geschieden werden, ja tendenziell diese beiden vollkommen verschiedenen Strukturierungsebenen des menschlichen Lebens unterschiedslos zusammenrutschen und der zu deutenden Realität keine eigenlogische Geltung mehr unabhängig von den sozialen Konstruktionen, die sie erfährt, zukommt. Eine Variante dieses Kategorienfehlers führt dann dazu, das Soziale bzw. das Gesellschaftliche überhaupt in den Realitäts*deutungen* aufgehen zu lassen und eine eigene soziale Realität als eine objektive Gegebenheit nicht mehrgelten zu lassen.

Die dreifaltige Frage nach dem Woher, Wohin und der Eigenart des Selbst ist aber eine solche objektiv gegebene Strukturproblematik, die ihrerseits nicht erst auf der Ebene des Wissens konstruiert wird. Die Objektivität des Problems läßt sich schärfer bestimmen, wenn man die Entstehung dieser Frage mit den Bedingungen für ein Bewußtsein von der Endlichkeit des Lebens verknüpft. Sobald im Übergang von der Natur zur Kultur mit der Funktion der Sprache und der durch sie konstituierten Bedeutungsfunktion das erkenntnisfähige Bewußtsein die im Hier und Jetzt der unmittelbaren sinnlichen Anschauung ins Aufmerksamkeitsbewußtsein tretenden Dinge präzisieren kann, ist es zwingend möglich, hypothetische Welten zu konstruieren und damit auch die Welt bzw. das Leben vor der Entstehung des eigenen und nach dessen Beendigung durch den Tod. Mit dieser Antezipation des irdischen Todes als zwingender Tatsache¹ liegt grundsätzlich die Scheidung zwi-

¹ Es ergibt sich daraus im übrigen die erkenntnistheoretisch interessante Folge, daß, sobald man die Behauptung dieser Tatsache nicht als einen analytischen, sondern einen synthetischen Satz betrachtet, was unserer Ansicht nach unvermeidlich ist, das einzig denkbare Falsifikat davon die metaphysische Behauptung von der Unsterblichkeit des Menschen wäre. Tatsächlich läßt sich in sehr vielen Mythen eine Utopie der ursprünglichen Unsterblichkeit des Menschen nachweisen, die dann durch dessen Fehler verwirkt wurde.

schen einem Diesseits und einem Jenseits schon vor, wenn auch zunächst nur in der trivialen Form des Jenseits des eigenen Lebens in Gestalt der Welt vor der Geburt bzw. Empfängnis und der Welt nach dem eigenen Tode. Und da in den Eltern schon anschaulich die Existenz eines Lebens der eigenen Form lange vor dem eigenen Leben und in den Kindern ebenso anschaulich die Fortführung dieses Lebens nach dem Ende des eigenen gegeben ist, hat sich die elementare mythische Frage nach dem Woher, Wohin und der Eigenart des Selbst bereits entwickelt. Die mit dieser Anschaulichkeit gegebene einfache Abgrenzung zwischen Diesseits und Jenseits läßt sich nun beliebig amplifizieren bis zu einem absoluten Begriff des Unendlichen bzw. Jenseitigen hin, der nun metaphysisch gefüllt werden kann oder formal bleibt. Entsprechende Fragen lassen sich grundsätzlich nicht still stellen, es sei denn um den Preis einer dogmatischen Begrenzung. Aber jede Antwort, die über die Grenzen der erfahrbaren Welt grundsätzlich hinausgeht, gerät mit der Modernisierung ins Sperrfeuer der methodischen Kritik. Diese Überlegungen geben den folgenden Zusammenhang frei: Je mehr und je stärker das konkrete eigene Leben als das unverwechselbar einzigartige eines individuierten Subjekts sich konstituiert und als solches zu Bewußtsein kommt, desto weniger auch ist dessen Jenseits durch das Fortleben der eigenen Gattung schon erfüllt, desto drängender tut sich die Frage nach einem eigenen Jenseits, präziser: nach der eigenen Existenz in einem für die Menschheit als einem Kollektiv von solchen Subjekten gemeinsamen Jenseits auf.

Der Erstautor hat aus dieser Beobachtung ein allgemeines Modell der Struktur von Religiosität abgeleitet (Oevermann 1995; 1996; 2001a; 2001b; 2003). Es besagt, vereinfacht gesprochen, daß sich Religiosität als universale Struktur genau darin konstituiert, daß aufgrund des Bewußtseins von der Endlichkeit des eigenen Lebens eine nicht still stellbare Dynamik der Bewährung entsteht. Denn das Diesseits kann nur die Sphäre des Sich-Bewährens abgeben, aber nur im Jenseits, worin auch immer es bestehen mag, kann das Urteil darüber gesprochen und erfüllt werden, ob und wie sehr das Leben sich bewährt hat. Wer immer schon in seinem Diesseits sich endgültig für bewährt hielte, hätte die Bewährung genau dadurch, d.h. in dieser Überheblichkeit, verspielt und aufgehoben. Außerdem bleibt immer noch als letzte Bewährung im Diesseits die Bewältigung der äußersten Krise des eigenen Todes und Sterbens übrig. Die verschiedenen Mythen und Religionen haben dieses Bewährungsproblem unterschiedlich differenziert und akzentuiert elaboriert. Die jüdisch-christliche Tradition kann als die wohl differenzierteste Ausarbeitung des Bewährungsproblems, vor allem mit der Dialektik des Sündenfalls und ihrer Folge vom Dogma der Erbsünde, gelten. Aber diese kulturel-

So erhält man sich die Möglichkeit, dem Skandalon des Todes zu entrinnen. Denn was ursprünglich einmal vorhanden war und fehlerhaft verspielt wurde, kann man vielleicht dereinst zurückgewinnen.

len Unterschiede zeigen nur, daß auf das universale Problem verschieden reagiert wird, und sie zeigen darüber hinaus, daß je mehr das Bewährungsproblem ausgearbeitet wird, desto drängender seine innere nicht still stellbare Dynamik auch freigesetzt wird.

Desto mehr auch ist zu seiner Bewältigung ein Mythos der Bewährung notwendig, der sich dem jeweiligen Mythos der Entstehung des Lebens beigesellt. Beide Mythen bilden einen inneren Zusammenhang. Je mehr im Entstehungs- bzw. Schöpfungsmythos das individuierte Subjekt in seiner Eigenverantwortlichkeit betont wird, wie das im jüdischen Schöpfungsmythos mit dem an die Erkenntnis von Gut und Böse gekoppelten Sündenfall vorliegt, desto gravierender wird das Bewährungsproblem mit der Folge, einen dazu geeigneten Bewährungsmythos zur Verfügung zu stellen. Der Bewährungsmythos aber kann, da das endgültige Urteil über die Bewährtheit immer schon dem Jenseits angehören muß, wie wir gesehen haben, immer nur eine Hoffnung auf eine Bewährtheit, z.B. im Sinne der ewigen Erlösung, nämlich einer Erlösung aus der nicht still stellbaren Bewährungsdynamik, gewähren, aber niemals die Sicherheit der Bewährtheit selbst. Diese Hoffnung ist selbstverständlich gekoppelt an ein inhaltliches Programm der Bewährung, an Maximen, die der Bewährungsprozeß zu befolgen hat. Entsprechend ist natürlich ein Bewährungsmythos immer auch mit einer Ethik der Lebensführung verbunden.

Bleibt als dritte und letzte Eigenschaft der Struktur von Religiosität noch, daß dieser Bewährungsmythos seinerseits einer Evidenz bedarf. Sie wird – zumindest, solange der Mythos ein religiöser ist – hergestellt in der Vergemeinschaftung, für die dieser Bewährungsmythos verbindlich ist und die ihm gemäß ihre Praxis lebt.

Das Strukturmodell von Religiosität besteht also aus drei Struktureigenschaften, die im Sinne eines Phasenmodells auseinanderfolgen: 1. Das Bewährungsproblem aufgrund des Bewußtseins von der Endlichkeit des Lebens, das eine nicht still stellbare Bewährungsdynamik freisetzt. 2. Der Bewährungsmythos, der eine notwendige Hoffnung auf die Bewährtheit verbürgt und 3. die Evidenz des Mythos aufgrund einer vergemeinschafteten Praxis. Das erste Strukturmoment ist kulturell universell, das zweite je kulturspezifisch und das dritte sowohl universell, was die Vergemeinschaftung als Struktur anbetrifft als auch kulturspezifisch, was ihre von den jeweiligen Inhalten und den daraus folgenden Riten und Kultformen abhängige soziale Ausformung anbetrifft.

Die Relevanz dieses Modells für das Thema dieser Buchpublikation besteht nun vor allem darin, daß aus ihm eine analytische und kategoriale Differenz zwischen der Struktur von Religiosität, die als universal gilt, und den jeweiligen Deutungsinhalten von Religion als Glaubens- und Wissenssystem folgt. Entsprechend ist die Struktur von Religiosität auch dann nicht aufgehoben, wenn die religiösen Inhalte verdampft sind bis zur völligen religiösen Indifferenz hin. Und entsprechend löst die radikalste Säkularisierung die

Struktur von Religiosität nicht auf. Das Modell impliziert des weiteren, daß der Begriff des „Heiden“ selbstverständlich nicht mit dem Kriterium für ein säkularisiertes Bewußtsein identifiziert werden kann. Heide ist immer nur derjenige, der aus der Sicht einer bestimmten dogmatischen Religion ungläubig ist. Säkularisiert dagegen ist der religiös völlig indifferente, gleichgültig im Lichte welcher Religion auch immer. Das Modell impliziert auch, daß diese religiöse Indifferenz ihrerseits aus der Religionsentwicklung selbst immanent hervorgeht und nicht von außen bedingt auf sie eindringt, d.h. das Produkt einer religiös angetriebenen Transformation der Bearbeitung des universellen Bewährungsproblems darstellt. Säkularisierte sind zwar religiös indifferent im Sinne von Glaubensinhalten, aber gesteigert religiös im Sinne der Bearbeitung des Bewährungsproblems, weil die Säkularisierung selbst aus den monotheistisch gesteigerten Religionen dynamisch hervorgegangen ist.

Als strenges Kriterium für religiöse Indifferenz dient uns hier, daß nicht mehr an ein Leben nach dem irdischen Tode geglaubt wird. Dieses Kriterium ist streng, weil in der Bundesrepublik von den vielen Menschen, die sich aufgrund ihrer aufgelösten kirchlichen Bindungen für nicht religiös halten, ein großer Anteil dennoch von einem Leben nach dem Tode überzeugt ist, wenn er auch nur vage Vorstellungen damit verbindet. Der religiös Indifferente dagegen, der entsprechend empirisch noch gar nicht so häufig anzutreffen ist, ist für uns derjenige, der vage Hoffnungen auf ein Leben nach dem Tode nicht mehr hat, aber dennoch nicht, wie ein eifernder Atheist, negativ an religiöse Vorstellungen fixiert ist, indem er sie bekämpfen muß in einem Dogma, das gewissermaßen eine Hölle für diejenigen vorsieht, die noch an Gott glauben. Er muß seine eigene Überzeugung nicht als kollektiven Mythos eifernd durchsetzen, beispielsweise auch seine Kinder nicht in diesem Sinne erziehen. Inwiefern kommt für diesen Typ überhaupt noch eine Jenseitsvorstellung strukturell in Frage? Dieser Zweifel liegt nahe und aus der Sicht eines manifest Religiösen ist er zwingend. Aber soziologisch-strukturtheoretisch ist das subjektiv relevante Jenseits des religiös Indifferenten problemlos zu identifizieren: In dessen Nachruf bei seinen Angehörigen und Kindern, darin, daß er dieser ihm im Sinne der Vergemeinschaftung wichtigen Nachwelt etwas hinterläßt, worin seine Bewährung sich verkörpert. Wem dieser Nachlaß vollkommen gleichgültig wäre, der wäre tatsächlich schon zu seinen Lebzeiten gestorben.

2. Die empirischen Fälle in einer Skala steigender religiöser Indifferenz – Kurzzvorstellung

Wir beginnen deshalb unsere empirische Fallanalyse mit der Auswahl und Vorstellung von tendenziell Indifferenten gemäß diesem Kriterium. Wir stellen diese Fälle in einer Sequenz zunehmender Indifferenz vor.²

Herr „Erdmann“ (E) (geb. 1965)³

- I1: was für ne Bedeutung hat der Glauben für Sie (3 Sek.)
- E: al ähm da bin ich im Moment selber mit am hadern ich weiß es nicht so genau (...) es is is im Moment schon sch schwierig (...) und bin auch nicht unbedingt n praktizierender Katholik (...) ähm (...) aber trotzdem im großen und ganzen ich würd sagen ich bin g gläub ich weiß es nicht ich kann Ihnen die Bedeutung (...) hm also es hat *keine* (laut) konkrete Auswirkung auf mein Leben (...) eher nicht (...) (I1: hmhm)
- I2: ha ham Sie denn die Vorstellung das da (...) äh nach Ihrem Tod eventuell noch was sein könnte?

² Die Belegstellen stammen aus Interviews, die bis auf die Fälle „Erdmann“ und „Zimmer“ aus dem Promotionsprojekt des Zweitautors stammen. Die Interviews der Fälle „Erdmann“ und „Zimmer“ stammen aus dem an der Universität Dortmund von 2000 bis 2003 angesiedelten soziologischen Forschungsprojekt „Entsolidarisierung und ihre sozialen und politischen Folgen – Teilprojekt Deutungsmusteranalyse“ unter Leitung von Hartmut Neuendorff, in dem der Zweitautor wissenschaftlicher Mitarbeiter war. Geführt wurden die Interviews zum einen von Christian Pawlytta und dem Zweitautor, zum anderen von Hartmut Neuendorff und Christian Pawlytta. Das Interview des Falles des „Hanauers“ wurde vom Zweitautor als Zweitinterview im Anschluß an ein Interview von Ingo Wienke und Olaf Behrend, die den Interviewkontakt vermittelt haben, geführt.

³ Für die Belegstellen gelten folgende Notationskonventionen:

(.)	sehr kurze Pause, d.h. merkliche Unterbrechung des Sprechflusses.
(..)	kurze Pause
(...)	deutliche Pause
(x Sek.)	Pause ab 1 Sekunde
+...+	gleichzeitig gesprochen
(lacht)	Kommentar des Verschrifters
(unv.)	unverständlicher Redeteil
(x Silb. unv.)	unverständlicher Redeteil mit Angabe der Silbenzahl
<i>kursiv</i> (?)	fragliche Entzifferung des kursiv gedruckten Redeteils
<i>kursiv</i> (lachend)	Kommentar zum kursiv gedruckten Redeteil
...#	Wortabbruch
?	Starke Stimmhebung
.	Stimm senkung

„Daß“ und „das“ ist in den folgenden Interviewtranskripten einheitlich als „das“ verschriftet, da nicht bei jeder Äußerung klar ist, um welchen der beiden Fälle es sich handelt.

- E: *das will ich schwer hoffen* (leiser) (...) ja also fänd ich find ich ziemlich erschreckend die Vorstellung das dann echt alles zu Ende is (...)
- II: mit was oder a auf was hoffen Sie da (...) oder +oder mit was rechnen Sie
- E: *auf Erleuchtung* (?) + auf Erkenntnis (leises Klopfen) (II: Erkenntnis) (..) ich weiß (2 Silb. unv.) (3 Sek.)
- II: glauben Sie an Gott? (...)
- E: ja (...) woran kann man denn noch glauben? (..) wenn man sacht man wär religiös (2 Sek.) (Räuspern) (II: *gute Frage* (lachend)) also +irgendwie isses (II: Ja)+ ja immer Gott äh (..) (Knall) kann ja jetzt Shiva heißen oder (II: hmhm) (..) Allah is ja auch völlig egal (..) von mir aus auch der alte Baum (..) aber an irgend n also wenn man an etwas glaubt is das doch immer (II: hmhm) (...) oder wenn man religiös an irgendwas glaubt ich kann ja auch an die Ehrlichkeit glauben (..)

Herr Erdmann ist so gut wie nicht mehr an eine religiöse Gemeinschaft gebunden. Seine Vorstellungen von einem Gott haben sich schon aufgelöst in einen Platzhalter von transzendenten Mächten irgendwelcher Art, worin im Grunde gemäß dem Universalgebot der Toleranz alle denkbaren konkreten religiösen Anschauungen ihren Platz finden können. Vollständig negieren kann und will er aber das Wirken solcher Mächte nicht. Diese Weigerung scheint vor allem damit zu tun zu haben, daß er vor der Möglichkeit, daß dem irdischen Tode nichts mehr folgen könnte, zutiefst erschrickt. Zwar hat er keine positivierte, verbindliche Glaubensvorstellung von einem Jenseits mehr, aber die Möglichkeit, daß nach dem Tode gar nichts mehr zu erwarten wäre, erschrickt ihn so sehr, daß er vage an einem Glauben festhalten will. Herr Erdmann befindet sich also noch am Rande einer inhaltlich gefüllten Religiosität. Er gehört keinesfalls zu den Indifferenten.

Herr „Zimmer“ (Z) (geb. 1962)

- I: und sooo (..) ä m wie ist die Vorstellung für Sie nach m Tod also ä (..) ist das für Sie also ä spielt (unv.) der Glauben auch für Sie ne Rolle also glauben Sie das noch was kommt oder wie wie sieht das (..)
- Z: ja (..) glauben oder wünschen (.) ja (I: hmhm) also als mein Vater damals verstorben war war *ein* (betont) Trost für mich sicherlich das ich *mir immer gesagt hab* (?) du du triffst n ja wieder in irgend ner Art siehst du n ja wieder (.) *ja* (leise) (..) *und* (leise) (Klopfen) (.) also ich wünsch et mir sehr glaube eigentlich eigentlich auch da dran (I: hmhm) ja (5 Sek.)

Herr Zimmer hat schon etwas mehr Zweifel an einem Leben nach dem Tode als Herr Erdmann. Er wünscht es sich mehr, als er daran wirklich glaubt. Es ist schwer zu entscheiden, wer von beiden mehr Angst vor der Leere nach dem Tode hat.

„Nike-Manager“ (B) (geb. 1971)

- I: hm ich achte mal drauf (...) äh (...) ja also die die oder ne ne weitere Frage wäre in dem Zusammenhang ob Du an so was wie ein Leben nach dem Tode glaubst (Husten) das ist ja so'n religiöses Grundthema
- B: ähm ich vermute mal vielleicht das meine Seele irgend wie mal ähm das die weiterhin bestehen bleibt oder irgendwo das vielleicht ja das meine Seele oder irgendwie zu einem bestimmten Grad das ich vielleicht noch irgendwo weiter existieren werde aber vielleicht so ne Reinkarnation oder so das ich noch mal irgendwie nach nem weiteren Leben zu Fleisch werde das glaube ich nicht (...) Du mußt mir natürlich sagen ob Deine ob meine Antworten Dich befriedigen also *he* (lachend)
- I: hmhm ja was was heißt das also ähm (...) wie stellst Du Dir das vor mit mit äh also
- B: ja vielleicht das das das das das meine Seele vielleicht in einem Hund weiterlebt nach nem späterem Mal aber im Prinzip habe ich mir da keine großen Gedanken gemacht ich bin da (...) ich (...) ähm ich ich lebe zu sehr im Jetzt eigentlich das ich mir da über so was Gedanken mache hab ich früher mal gemacht aber (...) ähm (...) des ich bin da glaube ich zu zu pragmatisch des und bin da auch nicht so belesen das ich da ähm wo ich dann irgendwelche Gedanken dadrüber verlieren könnte oder (...) das is eher was für meinen Bruder der auch Philosophie studiert hat (lacht) aber nicht für mich

Für den Nike-Manager, der eher zielorientiert und eigeninteressiert im geschäftigen Diesseits lebt, ist die Frage nach einem möglichen Leben nach dem Tode nicht dringend. Er gibt vor, sich damit nicht zu beschäftigen. Aber Reste einer Unsterblichkeitsvorstellung sind bei ihm noch vorhanden. Irgendwie stellt er sich vor, daß seine Seele nach seinem Tode weiterlebt. Aber einen Glauben daran hat er nicht. Für ihn ist diese Vorstellung mehr der Inhalt einer Vermutung, die er aber von der konkreten Ausmalung einer Wiedergeburt-Lehre klar abgrenzt. Daran glaubt er nicht. Der „Nike-Manager“ kommt also einer religiösen Indifferenz schon sehr nahe. Aber ganz explizit kann er sich von einer Hoffnung auf das Weiterleben der Seele nach dem Tode nicht lösen. Gleichwohl legt er einen gewissen Wert darauf, von dieser Vorstellung nicht abhängig zu sein, wie es in einem Wünschen noch der Fall wäre. In gewisser Weise wäre für ihn das vollständige Nichts nach seinem Tode eine unerträgliche narzißtische Verletzung. Deshalb hält er verschämt an der Hoffnung fest, seine Seele lebte weiter.

„Hanauer“ (P) (geb. 1956)

- I: oder ein Leben nach dem Tod
- P: Leben nach dem Tod (.) ja klar leb ich weiter ich mein also es gibt ja das Energieerhaltungsgesetz ja also ich geh in (...) ich geh (...) zwar tot halt ja aber (...) das von dem von dem Fleisch halt hier da ernähren sich wieder Würmer oder Mikroben oder so was (I: aber das) und ich dien dann so auf diese Weise einer Ameise oder so was halt ja äh (...) das man das Geist weiterlebt oder so was ja ähm also philosophisch jetzt gesehen also Gott an Gott das Wesen das die Erde erschaffen hat glaub

ich eh nicht halt ja (I: hmhm hmhm) es mag en Mechanismus geben vielleicht ja (I: hmhm) en Mechan# ich mein gut der Mensch was er nicht weiß muß er sich irgendwie erklären (..) ja um's überhaupt (..) en bißchen darstellen zu können ja (I: hmhm) äh mag mag (..) mag en Mechanismus geben halt ja (..) gut dann laß es Gut und Böse heißen oder so was ja (I: hmhm hmhm) weil es gibt ja en duales System bei uns is ja so aufgebaut Gut und Böse Für und Wider halt ja (I: hmhm) Himmel und Hölle Gott und Teufel halt ja (...)

I: aber also Sie ha Sie (..) Sie stellen wie stellen Sie sich das denn vor also was passiert denn wenn wenn Sie gestorben sind was kommt danach was was bleibt dann übrig

P: keine Ahnung (..) ich *weiß* (betont) es nicht.

I: oder wovon gehen Sie praktisch aus (..) also

P: wovon ich ausgehe das es dann halt zu Ende ist (I: hmhm) ja (...) mag jetzt mag jetzt sein das das äh (..) diese Bezeichnung Energie oder Gott halt oder das was (..) was äh (..) das is ja gerade das Phänomen bei dem Mensch das er die Möglichkeit hat zu reflektieren halt ja das er also (I: hmhm) das ihn das ja vom Tier unterscheidet weil en Tier äh eigentlich nur (..) nach seinem Nervensystem handelt (..) oder inwieweit Tiere denken oder oder äh (..) ja Gedanken (..) fassen können oder so was ja sind ja (..) mja triebgesteuert halt wobei der Mensch auch noch sehr stark triebgesteuert is (I: hmhm) sonst gäb's (I: hmhm) (..) gäb's ja auch kein *Zusammenkommen* (betont und leicht lachend) halt bei Männlein und Weiblein halt ja das is auch triebgesteuert von der (I: hmhm) von der Natur aber äh mmh Leben nach dem Tod oder das es da was gibt was woran man glauben sollte (3 Sek.) das is dann is fini ja

In diesem Fall liegt zum ersten Mal eine klar ausgesprochene Erwartung vor, daß nach dem irdischen Tode nichts mehr kommt, also eine deutlich ausgesprochene Indifferenz. Die in diesem Zusammenhang geäußerten Vermutungen über einen Gott oder transzendente Mächte überhaupt haben eher den Status einer intellektuell neugierigen Beschäftigung mit Grenzfragen, sprechen aber nicht für eine existentielle Problematik, die gelöst werden müßte. Eher als ironisierend und intellektuelle Souveränität („Coolness“) signalisierend ist die Bemerkung gedacht, das Leben gehe in Gestalt einer Würmernahrung und als Bestandteil des Naturkreislaufes weiter, weil es ja dabei erklärtermaßen nicht mehr um ein Weiterleben des Subjekts als Subjekt sich handelt, sondern bloß trivial um die Fortexistenz der toten organischen Materie im Naturkreislauf.

„Zinsderivatenhändler“ (H) (geb. 1971)

- I: aber Sie und wie ist das bei Ihnen (die Rede ist vom „Glauben an Gott“)
- H: ich kann das verneinen (I: hmhm) relativ problemlos
- I: also so was wie irgend ne jenseitige Instanz an der Sie sich in der in der Lebenspraxis auch orientieren beispielsweise durch Be b mit Beten oder so
- H: nee auf keinen Fall (..)
- I: hmhm wie denken Sie denn über den Tod
- H: ja passiert halt nicht? (leicht lachend)
- I: also (..) und dann der Tod und dann? was wie stellen Sie sich das vor? (...)
- H: eigentlich stelle ich's mir überhaupt nicht vor also hm für mich is es tatsächlich was (..) gut in meinem Alter setzt man sich damit zwangsläufig auch nicht *so* (betont) intensiv auseinander aber (..) gut für mich ist das irgendwo en biologisches Ende also die die Vorstellung das ich danach jetzt irgendwas erlebe oder in irgend en anderen Zustand übergehe (...) nö eigentlich weniger (..)
- I: also gehen Sie nicht von aus das da irgend noch was kommt (.) Tod und dann ist Ende
- H: ich ähm ich kann's mir durchaus vorstellen aber ich hab keine konkrete Vorstellung davon und ähm (..) ich würd's nicht ausschließen das is eigentlich eher so ne *neutrale Neugier* (lachend) mit der man da hinläuft
- I: hmhm hmhm (..) was was würd# was würden Sie da nicht ausschließen einfach nur weil Sie's nicht wissen oder
- H: ja exakt (I: hmhm) nein es is so das ich nicht weiß was danach passiert (I: hmhm) und da ich an keine Religion jetzt glaube und da ich en paar Religionen flüchtig kenne gelernt habe in meinem Dasein weiß ich das es ne ganze Reihe von verschiedenen (lachend) Jenseitsvorstellungen gibt da ich keiner von denen jetzt anhängen is es wirklich in der Tat so ne Art neutrale Neugier mit der man dem Tod gegenübersteht also ich kann mir durchaus vorstellen das danach irgendwas passiert aber (..) was keine Ahnung
- I: wovon wovon gehen Sie denn praktisch aus also (..)
- H: von gar nichts weil ich (unv.) ich seh auch keine Notwendigkeit mir irgend en Bild dabei zurecht zu legen das passiert so oder so ich mein was dann passiert seh ich dann

Dies ist also ein klarer Fall von religiöser Indifferenz, wie wir ihn gesucht haben und für die Überprüfung unseres Strukturmodells benötigen. Zwar wird noch nicht entschieden jegliche Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode geleugnet, sondern es wird eine solche Möglichkeit offen gelassen. Aber keine solche Möglichkeit wird mehr als Vorstellung positiv ausgemalt. Die Indifferenz zeigt sich gerade darin, daß nicht versucht wird, sich mit solchen Vorstellungen zu beschäftigen. Daß jene Möglichkeiten überhaupt offen gelassen werden, ist nicht Ausdruck einer Hoffnung oder Suche, sondern einer intellektuell-rationalen Haltung, daß über das Unerfahrbare weder das eine noch das andere behauptet werden kann. Auf diese Erkenntnis reagiert der Befragte nicht mit Beunruhigung, sondern mit interessierter, distanzierter

Neugierde wie gegenüber einer offenen Forschungsfrage. Genau darin sehen wir seine religiöse Indifferenz. Worin also besteht das Jenseits dieses Menschen, und worin äußert sich bei ihm die nicht still stellbare Bewährungsdynamik? Wenn wir sie bei ihm dennoch finden, dann haben wir eine starke Bewährung unseres Strukturmodells vor uns.

„Frau Gieske“ (G) (geb. 1979)

- I: hmhm wie stellen Sie sich das denn vor was kommt äh (..) äh wenn Sie mal gestorben sind nach dem Tod was passiert dann (..) haben Sie da +irgendwelche Vorstellungen
- G: dann kommt+ also ich stell's mir so vor das ich dann einfach tot bin und dann ist nichts mehr da ich glaube nicht an irgendwie ein Leben nach dem Tod oder das die Seele dann weiterlebt (lacht leicht) oder so (lacht) ich weiß nicht dazu denk ich auch irgendwie (..) zu real glaub ich also (...) an so was glaub ich irgendwie nicht
- I: für Esoterik oder so was haben Sie auch kein Interesse
- G: nee (..)
- I: woran glauben Sie dann? (5 Sek.)
- G: hm (2 Sek.) an gar nichts richt# also natü# nein (.) so kann ich das ja nicht sagen ich g# also ich glaube (..) an das was was irgendwie zu belegen ist oder (..) zu beweisen oder alles was ich sehe höre an das glaub ich aber (..) ich glaube nicht so was mit (..) ähm Zauberei oder so zu tun hat oder (..) Unerklärbarem

Auch Frau „Gieske“ erfüllt das starke Kriterium religiöser Indifferenz vollkommen. Sie lehnt explizit jeglichen Glauben an und jegliche Überzeugung von irgendwelchen außerempirischen Existenzweisen und Mächten ab und erklärt sich explizit als Anhängerin eines rationalen wissenschaftlichen Weltbildes, für das nur gilt, was methodisch explizit nachweisbar ist. Insofern sie nicht einmal mehr die Möglichkeiten eines Lebens nach dem Tode offen läßt, auf die man in Neugierde gefaßt sein darf, wie es beim vorausgehenden Befragten der Fall war, sondern entschieden davon überzeugt ist, daß nach dem irdischen Tode nichts mehr folgt, erfüllt sie unser Kriterium der Indifferenz von allen bisher vorgestellten Fällen am radikalsten.

„Bergsteiger“ (B) (geb. ca. 1960)

Auf die Frage, warum er sich bei seinem Bergsteigen ohne Not Todesgefahr aussetzt, antwortet er unter anderem:

- B: [...] ich seh da nie den Tod natürlich weiß ich das es auch gefährlich is aber ich will ich will ich ich klettere um zu leben so wie ich schreibe um zu leben und (..) alle anderen Sachen tue ich so intensiv wie möglich um um um mein *Leben* (betont) zu spüren ja um mein Leben zu gewinnen und nicht um's aufs Spiel zu setzen einsetzen muß ich's natürlich aber (..) das tut jeder (I: hmhm) das muß jeder weil wir haben ja nur das eine und es ist endlich und das ist auch der der Grund erstens das wir nicht

wissen wie lang's dauern wird und zweitens das es eben endlich ist und das uns die Natur früher oder später sowieso das Morgen verweigern wird das wir's *jetzt* (schlägt dabei auf den Tisch) machen müssen und nicht morgen oder irgendwann

Auf eine Frage, was langfristig an die Stelle von Religionen treten könnte:

B: [...] und je älter ich werd desto mehr festigt sich das das nämlich (...) Gott und der Teufel so wie ich's geschrieben hab ja Himmel und die Hölle des is in mir selber ich suche es nicht außen ich brauche es nicht (..) oder des klingt jetzt so als würd ich niemand anderen brauchen und ich brauch schon Dinge und vor allem brauch ich andere Menschen aber ich glaube prinzi# apriori fangt alles im Menschen an und des hört auch in ihm auf und und alles Glück und alles alles Leid und so des is in mir. (..) und und mein Religionsbewußtsein wenn m# obwohl ich's nie so genannt habe und es wahrscheinlich auch nie tun werde aber wenn es in die Richtung Religiön und äh Religion und göttlich und diese Sachen geht dann glaube ich das das Menschsein da- von geprägt ist das wir so wie's ja bei Kant steht [...]

Diesen letzten Fall fügen wir an, weil wir in ihm nicht nur denselben Grad an religiöser Indifferenz vorfinden, sondern zwei weitere entscheidende Momente hinzukommen. Zum einen verlegt er explizit die Struktur eines religiösen Glaubens bzw. einer religiösen Haltung in die Immanenz des vollständig verdiesseitigten autonomen Menschen; zum anderen führt er ein Leben, das mit den bewußt gesuchten Risiken eines Allein-Extrembergsteigers ohne Sicherungsmöglichkeiten gewissermaßen in Reinkultur dem Bewährungsproblem gewidmet ist, allerdings um den Preis bzw. die Bedingung, daß diese Bewährung sachlich in reiner Symbolik und Demonstration aufgeht und keinen materialen Nutzen zeitigt, insofern also in ihrer Authentizität auf die leere Inszenierung der Bewältigung des Bewährungsproblems beschränkt bleibt. Die geleistete Bewährung wird gewissermaßen narzißtisch konsumiert, weil sie sich mit einem Sachproblem nicht verbindet. Gerade deshalb kann der Fall für unser Problem aufschlußreich sein.

Wir können nun dazu übergehen, im Datenmaterial über diese Fälle nach der Evidenz dafür zu suchen, wie im berichteten Leben dieser Interviewees die behauptete universale, nicht still stellbare Bewährungsdynamik faktisch operiert und welche darauf bezogenen Bewährungsmythen ausgebildet worden sind. Der uns zur Verfügung stehende Zeitrahmen erlaubt es nicht, die ausführlichen Sequenzanalysen des Interviewmaterials dafür vorzustellen. Wir können nur die wichtigsten Ergebnisse nennen und kurz belegen. Wir beginnen dabei, gewissermaßen in umgekehrter Reihenfolge der Vorstellung der Fallreihe bezüglich unseres Indifferenz-Kriteriums, mit den klaren Fällen von Indifferenz, weil sie für unsere Überprüfung die stärksten Widerstände versprechen. Wir lassen dabei den Extrembergsteiger zunächst außer acht, weil er uns als Sonderfall gilt.

3. Die Fallstruktur der Frau „Gieske“

Objektive Daten der sozialen Identität

Frau Gieske ist zum Zeitpunkt des Interviews achtzehnjährige Schülerin einer Abitursklasse, ihre ein Jahr ältere Schwester hat auf derselben Schule gerade das Abitur gemacht. Ihr Vater (49 Jahre alt) ist Vermessungsingenieur, ihre Mutter (45 Jahre alt) Grundschullehrerin. Beide Eltern, ursprünglich evangelisch, sind aus der Kirche ausgetreten, beide Töchter nicht getauft worden. Beide Kinder wohnen noch bei ihren Eltern, in einem eigenen Haus der Familie in einer Vorstadtsiedlung eines Ballungsgebietes. Schon der Großvater väterlicherseits ließ kein gutes Haar an der Kirche. Beide Großelternpaare setzen sich männlich aus ortsseßhaften gehobenen Handwerkern der Großstadt des Ballungsgebietes und weiblich aus Ost-Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges zusammen. Die Großeltern väterlicherseits waren beide evangelisch, über die von der mütterlichen Seite ist nichts bekannt.

Die Befragte stammt also aus einem ursprünglich protestantischen, inzwischen stark säkularisierten Milieu der neuen aufgestiegenen Intelligenz. Die Herkunftsfamilie ist deutlich intakt und kohäsiv. Die Befragte müßte also eine konfliktfreie, behütete und wenig neurotische, gelungene Kindheit und Sozialisation erfahren haben. Ihre Herkunftsfamilie wird ihr ein ausgeprägtes Leistungsstreben und ein Lebensmodell der Tüchtigkeit und moralischen Anständigkeit erfolgreich vermittelt haben. Alles aus den objektiven Daten deutet auf eine gelungene Individuierung und eine strebsame und zielstrebige Existenz hin. Von daher wird man eine deutliche Orientierung an einem vollständig verdiesseitigten Modell der Lebensbewährung erwarten dürfen.

Die Selbstdarstellung im Interview

Im Interview äußert sich die Befragte auffällig knapp und präzise. Nach der Einleitung in die Interviewthematik (was ihr im Leben wichtig ist) wird sie gefragt, ob sie schon wisse, was sie später machen wolle. Sie präsentiert daraufhin für eine 18-Jährige überraschend definierte Pläne: Im Ausland arbeiten, sich für den diplomatischen Dienst bewerben, und, da das sehr schwierig sein wird, im Ersatzfalle internationales Business-Management an einer bestimmten Fachhochschule studieren, die in einer weit entfernten Provinzgegend liegt. Auf jeden Fall will sie im Ausland tätig sein. Sie führt das auf ihre Erfahrungen mit einem einjährigen Schüleraustausch mit Australien zurück. In der Schule kommt sie gut zurecht, sie treibt gern Sport und hat als Leistungskurse Sport und Mathematik gewählt, scheut sich also nicht vor hohen Ansprüchen. Um so auffälliger sind die Wahl der Fachhochschule und der Verzicht auf ein Universitätsstudium. Ganz offensichtlich ist sie an einem

praktischen, konkreten Beruf orientiert, in dem sie international tätig sein kann und in der Welt herunkommt. Wissenschaft oder Bildung als solche interessiert sie nicht, sie ist an Handfestem und Effizientem orientiert. Auf die Frage, was ihr im Leben wichtig sei, antwortet sie geradezu „altklug“:

„wichtig ist mir (...) Ausgeglichenheit (..) ähm (2 Sek.) Zufriedenheit Geld (..) en guter Job Freunde (2 Sek.) mja das man sich halt wohlfühlt mit dem was man tut (..) wo man lebt“

Das klingt erfahren und realistisch, und es verrät eine gesunde Selbstbezogenheit, eine pragmatisch-nüchterne Orientiertheit darauf, daß alles gut funktioniert. Probleme, Krisen oder Ängste und Befürchtungen bleiben auffällig unthematisch. Lediglich mit ihrer Schwester hat sie Probleme, weil die sich in der Familie asozial verhalte, auf nichts und niemanden Rücksicht nehme, sich an keine Regel des Zusammenlebens halte und so ihre Eltern ungebührlich strapaziere und rücksichtslos in ihrer Gutwilligkeit ausnutze. Empört äußert sie sich über dieses Verhalten und begründet damit, warum sie langfristig nicht vorhabe, eine eigene Familie zu gründen. Die Verantwortung und den Streß der Kindererziehung möchte sie nicht tragen. Das Beispiel ihrer Schwester schreckt sie davon ab. Problemlos identifiziert sie sich darin mit ihren Eltern gegen ihre Schwester. Sie nimmt als jüngstes Familienmitglied die normative Position der Eltern ein und verweigert dabei gleichzeitig, sich der künftigen Bewährung der Elternschaft zu stellen. Sie übernimmt also mit der Position der Eltern gegen ihre Schwester bewußt das Modell des gut funktionierenden, gesellschaftlich angepaßten, leistungsfähigen und nicht auffälligen Individuums, das Wert darauf legt, unabhängig zu sein und anderen nicht auf der Tasche liegen zu müssen. Ihr Leben soll sich in der Leistungsfähigkeit und Unabhängigkeit bewähren. Darin ist sie jetzt schon so konsequent, daß sie trotz der Belastung der Abiturvorbereitung regelmäßig so viel in einer Eisdielen und einem Supermarkt „jobbt“, daß sie durchschnittlich dabei ein Monatseinkommen von ca. 500 € erwirtschaftet, das sie restlos für ihren eigenen „life style“ konsumiert. Pekuniäre Unabhängigkeit für einen vergleichsweise hohen Status ist ihr also sehr wichtig.

Zieht man das mit dem Wunsch nach einer internationalen Berufstätigkeit zusammen, dann hat sie, die wahrscheinlich keine schwierige Phase der Adoleszenzkrisenbewältigung hinter sich hat, schon sehr früh in ihrem Leben eine ausgeprägte Orientierung an einem Modell der Bewährung durch gesellschaftlich anerkannten individuellen Erfolg ausgebildet, der sich in einem hohen Lebensstilstandard sichtbar ausweist.

Sie schließt ihre Ablehnung einer Familiengründung in einer aufschlußreichen Interviewpassage ab:

„also wenn ich+ vv a also wenn ich meine Familie jetzt sehe (..) wenn ich davon ausgehe dann dann sag ich will keine Familie erst mal und also ich weiß das das nicht der Normalfall ist aber (..) irgendwie (..) ich weiß nicht das ist mir doch zuviel *ich hab schon mit mir allein genug zu tun* (lachend) dann dann (..) wär das irgendwie ne zu große Belastung erstmal (murmelt etwas unv.) erst mal muß man auch irgendwie seinen Weg finden (..) und

und ähm (...) en Job finden ähm ne Wohnung oder irgendwas *und* (?) erstmal einen geregelten Lebenslauf# weg finden und dann kann man auch noch an Familie und und Kinder denken“

Das klingt erstaunlich logisch und spricht vor allem dafür, wie sehr sich die Befragte schon für ihr eigenes Leben verantwortlich fühlt. Sie will sich auszeichnen durch eine möglichst hohe Normalität und Normerfüllung. Wenn sie betont, daß sie genug mit sich selbst zu tun habe, bevor sie an eine eigene Familie denken könne, dann steht das nicht für ungewöhnliche Schwierigkeiten und Probleme, die sie mit ihrem Erwachsen-Werden hat. Die sind im Gegenteil nirgends zu sehen. Es spricht vielmehr für die Umsicht und Sorgfalt, mit der sie ihr Hineinwachsen in das Erwachsenenleben betreibt, also die Sorgfalt, mit der sie sich auf die Bewährung des eigenen Lebens vorbereitet.

Als der Interviewer sie dann danach fragt, was das für sie heiße, den eigenen Weg zu finden, führt sie weiter aus:

„ja einfach das alles geregelt ist so (.) im (.) das der Beruf gesichert ist das man das man sich jetzt nicht irgendwie sorgen muß was was is morgen *das man* (?) weiß man steht auf und man weiß was man zu tun hat (..) das stell ich mir darunter vor (..)“

Obwohl sie das ganze Studium noch vor sich hat und ihr das sicherlich von ihren Eltern finanziert wird, gilt ihre Sorge jetzt schon dem Problem, sich möglichst glatt in das Berufssystem erfolgreich einzufügen. Sie erlaubt nicht den Anflug einer Inanspruchnahme einer jugendlichen Phase des Suchens, des Träumens oder des voraussetzungslosen Erkundens. Dieses unbedingte Normal-Sein-Wollen muß in einem motivationalen Zusammenhang mit dem als chaotisch empfundenen Lebensstil der Schwester stehen und drückt einen unbedingten Willen der Ablösung aus dem Elternhaus aus.

I: haben Sie denn da so auch einen gewissen Ehrgeiz was den den Beruf betrifft oder +(G: schon ja) reicht+ ja?

G: ja ich glaub schon (I: was wollen Sie da so erreichen) (...) ähm (stimmhaftes Ausatmen) (...) ja ich weiß nicht äh man muß auch unterscheiden also ob's nur Wunschträume sind oder wirklich erreichbare Ziele also ich würd schon gerne so (..) also (..) so'n mittler# so mittel# so'n (..) mittleres Leben reicht mir glaub ich nicht also ich würd schon gern ein bißchen höher (..) raus

Ihre starke Ausrichtung auf eine erfolgreiche Einpassung in das berufliche Leistungssystem ist keineswegs Ausdruck antezipatorischer Angst vor einem Mißerfolg im Austesten von Chancen, denn sie ist durchaus ehrgeizig und anspruchsvoll. Nur will sie nicht unrealistischen Wunschträumen nachhängen. Die Ziele müssen realistisch erreichbar sein. Aber sie bestehen klar darin, vom Durchschnitt der Bevölkerung sich abzuheben und einen überdurchschnittlich hohen Status zu erreichen.

I: also jetzt in in äh (..) ähm gemessen in (..) ja also einkommens einkommensbezogen oder also ein ge# +ge# Lebensstandard einen höheren Lebensstandard (G: ja und Standard+ und (..) ja)

[Kurze Auslassung]

I: was ist Ihnen was ist Ihnen konkret äh (..) wichtig was also wofür Sie ein ge gehobenes Einkommen brauchen was für Sachen sind das

G: v viel also (..) ähm (..) Kleidung Möbel Reisen (...) ja also an sich alles irgendwie (..) ich weiß nicht ich hab ziemlich hohe Ansprüche (..)

I: wie hoch (lacht) was heißt das ziemlich hohe (...)

G: ich wei# also zum Beispiel also ein Beispiel ist wenn ich wenn ich jetzt irgendwie vor nem Schaufenster stehe und mir gefällt irgendwas dann und ich guck dann im nachhinein auf die Preise dann isses grundsätzlich das Teuerste von von (..) wenn jetzt da irgendwie (..) zehn Paar Schuhe stehen und und ich find ein Paar schön dann isses meistens das teuerste Paar oder auch Autos hab ich en teuren Geschmack also wenn ich jetzt so sag oah das Auto hätt ich gerne dann is das (lacht) ein Mercedes oder irgendwas Cabrio am besten noch oder (..) oder auch bei den Möbeln und so ich weiß nicht

Passend dazu erhebt sie hohe Ansprüche an ihren zukünftigen Lebensstil, und sie erfährt sich schon jetzt als eine Person, die treff- und geschmackssicher – zumindest vom Preis her – die wert- und qualitätsvollen Dinge begehrt und herausgreift. Mit billigem Kram gibt sie sich nicht ab. Sie antezipiert also für ihr zukünftiges Leben einen herausgehobenen, erlesenen Lebensstil. Daraus spricht nicht, wie man vom Lebensalter her vermuten sollte, die von ihren Eltern verwöhnte Tochter, sondern eine Person, die genau weiß, daß man sich den Lebensstil, den man herausgehoben erstrebt, durch eigene Leistung und durch Erfolg im Beruf erarbeiten muß. Auf die Frage nach möglichen persönlichen Vorbildern führt sie aus:

„ja erfolgreiche Leute sind für mich immer Vorbilder (I: zum Beispiel?) (...) also wen ich jetzt bewundere aus meinem engeren Kreis ist zum Beispiel mein Onkel (..) der mittlerweile Professor auch ist (I: hmhm) Medizin und (...) ich weiß nicht das ist mmh also mit mit Leuten mit denen ich gar nichts zu tun (.) da kann ich dann nicht sagen das sind so meine Vorbilder aber die bewunder ich dann wenn einfach wenn se wenn se erfolgreich sind wenn se Geld ham (..) gute Position (..) angesehen sind (...) die bewundert man dann und man möchte dann auch gern so sein aber also direkt so als Vorbild kann man das nicht bezeichnen da sind nur so (..) Träumereien mit verbunden“

Auffällig ist, wie wenig sie sich scheut, als Kriterium für den Erfolg, den sie bewundert, an ganz entscheidender Stelle Einkommen und Vermögen gelten zu lassen, also reich zu sein. Diese für eine Jugendliche erstaunlich unidealistische Einstellung spricht für einen strengen leistungsethischen Bewährungsmaßstab. Gleichzeitig aber muß der Lebensstil, der dadurch erreicht werden soll, stimmig sein, in sich ein symbolisch integriertes Ganzes. Daß sie sich durch Leistung bewähren muß, steht im Zentrum ihres Denkens. Daß diese Leistung ihren sichtbaren Erfolg im Lebensstil haben muß, erwartet sie wie selbstverständlich. Dieser Lebensstil muß den Qualitätsmaßstäben einer internationalen Symbolwelt angepaßt sein. Dazu gehört es vor allem, sich mit

den anerkannt schönen Dingen einer herausgehobenen Lebensform umgeben zu können.

Wiederum gemessen am geringen Alter der Befragten könnte sich der Verdacht ergeben, daß hier die konformistische Übernahme von Klischees der Konsumgesellschaft vorliegt. Dafür gibt es aber in dem gesamten Interview keine Bestätigung. Vielmehr präsentiert sich die Befragte als eine ernsthaft sich in der Bemühung um Authentizität und Glaubwürdigkeit auf ihr autonomes Erwachsen-Sein vorbereitende Jugendliche. Daß sie auch ihre Gemeinwohlverpflichtungen im Auge hat und diese wahrzunehmen weiß, hängt sie nicht an die große Glocke, ist ihr aber eine Selbstverständlichkeit. Als sie das Ende des knappen Interviews mit der Gegenfrage einleitet:

„Ich weiß ja nicht welchen Eindruck Sie jetzt so von mir bekommen haben? (..) so“

und der Interviewer eine Antwort vermeidet („kann ich jetzt so nicht zusammenfassen. ja“), führt sie weiter aus:

G: ja ist wahrscheinlich schwer aber (..) nee ich glaub's also dazu ist alles gesagt *an sich* (?) (...) wichtig im Leben (6 Sek.) das war ich weiß nicht das war jetzt alles mehr auch auf mich bezogen was was mir wichtig im Leben es gibt auch andere Sachen die jetzt nicht so viel mit meiner Person zu tun (.) also schon indirekt das was weiß ich Frieden auf Erden und und all so Sachen kann man da ja auch aufzählen (I: hmhm) (..) und (..) ja Umwelt (..) das die geschont wird und und heile bleibt und (...) so Sachen oder das es das die Armut irgendwie bek# mehr stärker bekämpft wird und auch so das das ähm (..) Veränderungen bringt (..) und all so was das ist ja auch wichtig (..)

I: interessieren Sie sich für Politik? (..)

G: ich fange an mich dafür zu interessieren (lacht)

Indem sie hier zu erkennen gibt, daß sie genau weiß, welche ethisch schön klingenden Antworten erwartet werden könnten, die sie aber in der Beantwortung der Frage nach ihrem persönlichen Lebensentwurf nicht von sich aus anbietet, wird die Authentizität der Explikation ihres sehr persönlichen Bewährungsmodells belegt. Gleichzeitig wird deutlich, daß sie ihre Gemeinwohlverpflichtungen durchaus kennt. Aber im Zentrum ihres Bewährungsanspruchs stehen die Selbstverantwortung und der Wille zum Erfolg gepaart mit dem bei aller Nüchternheit und Realitätstüchtigkeit vorgetragenen Wunsch nach einem erlesenen Lebensstil. In der Empörung, mit der sie sich vom Verhalten ihrer Schwester distanziert, bekundet sie indirekt, wie selbstverständlich sie, gewissermaßen in der Logik des sportlichen Fair play und der sportlichen Kompetitivität, die Regeln der Kooperation respektiert und Rücksicht auf die Mitmenschen nimmt. Insofern belegt dieser Fall auch, daß bei einer völligen religiösen Indifferenz die Kraft der Bindung an eine Ethik menschlichen Zusammenlebens keine Einbuße erleidet, sondern stark ausgebildet sein kann.

Gleichzeitig könnte aus dieser deutlichen Abgrenzung zur Lebensweise der Schwester auch eine gewisse Angst oder Sorge um ein immer drohendes Chaos in der biographischen Zukunft liegen, vor dem man sich durch Um-

sicht hüten muß. Darin könnte ein Beleg für die außerordentlich hohen Individualisierungsansprüche gesehen werden, denen sich diese Jugendliche bewußt unterwirft. Sie vertraut eben nicht der Sicherheit, die ihr ihre soziale Herkunft bieten kann, auch nicht einer Sicherheit, die sie als Frau durch eine erfolgreiche Heirat erwerben könnte, sondern verläßt sich ausschließlich auf ihre eigene zukünftige Leistung, die sie zum gewünschten Lebenserfolg führen soll.

4. Der „Zinsderivatenhändler“

Die objektiven Daten der sozialen Identität

Im Unterschied zum vorausgehenden Fall kommt der Zinsderivatenhändler aus einem zerbrochenen sozialisatorischen Milieu. Er ist das einzige Kind einer gescheiterten Ehe. Die Eltern trennen sich, als er 10 Jahre alt ist, weil seine Mutter fremd geht. Er wächst in einer westdeutschen Großstadt beim Vater auf, der als gelernter Großhandelskaufmann ein wechselvolles Berufsleben hinter sich hat und schließlich bei einer Firma vom Wachmann zum Edelmetallgroßhändler aufgestiegen ist. Seine Frau, ebenfalls gelernte Großhandelskauffrau, hatte er in seinem Beruf kennengelernt. Der Vater ist katholisch, inzwischen aus der Kirche ausgetreten, aber angeblich immer noch gläubig, die Mutter ist „passiv“ evangelisch. Die Großeltern väterlicherseits, aus einer Mittelstadt in die Großstadt von Ego zugezogen, gehören zur Mittelschicht, der Großvater (gestorben 1979) war Sparkassenfilialleiter, die Großmutter (gestorben 1984) Schneiderin. Die Großeltern mütterlicherseits gehörten der Unterschicht an. Der Großvater war Hilfsarbeiter und Alkoholiker mit einer schlimmen Lebensführung, die Großmutter Hausfrau ohne Berufsausbildung. Sie lebt als einziger Großelternanteil noch am Wohnort von Ego, er hat aber anscheinend keinen Kontakt zu ihr.

Der Befragte hat mit 19 Jahren das Abitur gemacht, darauf Zivildienst geleistet (Betreuung eines behinderten Schülers), dann eine Banklehre bei einer Großbank gemacht und daraufhin bei deren Investmenttochter eine steile Karriere begonnen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist er noch mit einem Abendstudium der Bankbetriebslehre beschäftigt. Er ist 26 Jahre alt und hat eine Freundin.

Die sozialisatorischen Probleme des Befragten bestehen also vor allem im vergleichsweise frühen Verlust der Mutter, die ihn letztlich verlassen hat und wahrscheinlich selbst aus einem gestörten sozialisatorischen Milieu kam. Diese Probleme hat der Befragte offensichtlich gut gemeistert, zumal er keinen Halt und keine Unterstützung in Geschwistern finden konnte: Er hat aus einem nicht unbedingt bildungsnahen Milieu heraus problemlos das Abitur erreicht und eine sehr erfolgreiche Berufskarriere begonnen. Sein Leben ist

mit 26 Jahren so gut wie gesichert. Religiös wird er nicht stark beeinflusst worden sein.

Die Selbstdarstellung im Interview

Was sind die Gründe dafür, daß der Befragte – gemessen an seinem sozialen Hintergrund – eine so erfolgreiche Bildungs- und Berufskarriere bisher zurückgelegt hat, was ja in sich schon als Ausweis einer vorläufigen Bewährung gelten kann. Er selbst deutet diesen Erfolg mit großem, bewußt gepflegtem, aber nicht kokettierend eingesetztem, sondern aus Vorsicht geborenem „Understatement“ als das Ergebnis unerwarteter „Zufälle“.

„und hab dann nach zwei Jahren (..) netterweise diesen Job als Händler eben angeboten bekommen und den mach ich jetzt seit etwa einem Jahr (..) mit *ziemlich viel Spaß an der Sache* (leicht lachend)“ [...]

„die Entwicklung kam eigentlich wie fast alles immer extrem zufällig. ich hab während der Lehre en Rundgang durch n Konzern gemacht. die *XX Bank* (anonymisiert) ist ja ein relativ großer Konzern mit mit zig Tochterfirmen es fällt halt selbst immer relativ schwer den Überblick zu behalten (..) und netter Weise hat man mir die Möglichkeit geboten mal die Investmenttochter mir anzusehen während der Ausbildung und da hab ich en paar Leute kennengelernt“ [...]

„und ich hatte das Glück das eben in dieser Investmenttochter die ein relativ kleines Tochterunternehmen ist ne Stelle frei wurde die auch en paar nette Perspektiven hatte bereits mit dem Schwerpunkt Derivate der dann auch später sich so als roter Faden da durchzieht was das jetzt ist ist völlig unerheblich und (..) ja ich hab dann nach der Ausbildung eben direkt bei der Investmenttochter angefangen und das hat sich eben extrem *zufällig* (betont) sehr angenehm entwickelt weil mein Vorgesetzter relativ schnell ein Nachfolger brauchte weil er weg wollte und dann halt netter Weise meinte ich könnte das“ [...]

„also das war eigentlich (..) zwar das was ich *ge#* fast genauso in der Reihenfolge vorhatte allerdings übermäßig schnell weil (..) wie’s der Zufall will gehen halt die Leute weg und (..) wenn das halt schneller passiert als man das geplant hat ist das sicherlich nicht von Nachteil aber man kann nicht leugnen das Zufall ein ganz erhebliches Element dabei war“

Auffällig ist an diesen Äußerungen, in denen sich der Befragte zu erklären versucht, wie es zu seiner schnellen Karriere gekommen ist, die Kombination der beiden Prädikate „zufällig“ und „nett“. Beide sollen unter je verschiedenen Aspekten ein „Understatement“ bewirken. Keineswegs will er diese Karriere auf ein zielstrebiges Handeln und gelungene Planung zurückführen. Vielmehr hat sich das alles aus Zufall ergeben, und daß ihm der widerfahren ist, drückt er als eine „Nettigkeit“ des Schicksals aus. Die Verwendung des Adjektivs „nett“ dient hier nämlich nicht der Attribuierung von konkreten Personen oder ihren Handlungen, sondern der Umschreibung allgemeiner Umstände. So als ob der Befragte sagen wollte, wie „nett“ es doch das Schicksal mit ihm gemeint habe. Dahinter könnte eine Lebensphilosophie stecken, die besagt: Versuche nicht, irgend etwas zu erzwingen oder mit

Nachdruck zu planen. Warte statt dessen gelassen auf deine Chance und ergreife sie. Die dahinter stehende Haltung könnte aus einer Vorsicht resultieren und zur Grundlage haben, daß man nicht zu vermessen sein soll und nicht zu viel erwarten soll, damit man nicht zu sehr enttäuscht ist, also aus einem latenten Pessimismus resultieren. Sie könnte aber auch, damit man ein Maximum an Unabhängigkeit behält, in einer bewußten Distanzierung von Erwartungen bestehen, mit denen man sich konfrontiert sieht. Auf jeden Fall präsentiert sich der Befragte als jemand, der von seinem objektiven Berufserfolg, den er faktisch ja auch, wie sein Zusatzstudium zeigt, durch Eigenleistung herbeigeführt hat und weiter abzusichern versucht, kein großes Aufheben machen möchte und seinen auf Leistung beruhenden Anteil daran hinter der Kategorie des „Zufalls“ kaschieren will, damit ihm nicht der Vorwurf der Prahlerei gemacht werden kann.

Das steht in einem unerwarteten Kontrast zu seinem Berufsfeld und seinem damit verbundenen Studium, in denen doch eher umgekehrt die Tendenz vorherrscht, die durchaus auch unkontrollierbaren Kräften des Marktes zuzuschreibenden Erfolge nach Möglichkeit auf eine gelingende rationale Planung zurückzuführen, mit deren Erfolg man Selbstreklame zu betreiben hat. Der Befragte scheint also diesen Beruf eher spielerisch, in einer Haltung zu betreiben, die sich bewußt von den statusorientierten Strategien und Erwartungen distanziert, ohne deshalb die Berufsinhalte abzuwehren. In dieser auffälligen Kombination von überdurchschnittlichem Berufserfolg in einer Branche, in der man damit viel Geld verdienen kann, einerseits und distanziert spielerischer Distanz zur Berufslogik andererseits könnte man schon einen sehr persönlichen Bewährungsmythos vermuten, mit dem sich der Befragte ein Maximum an Selbstbestimmung und an Resistenz gegenüber dem sozialen Erwartungsdruck der Normalität seiner Berufswelt zu bewahren sucht.

- I: hmhm na ja vielleicht kann man das ja so ein bißchen eingrenzen also ähm (..) indem man fragt also wie sieht's beispielsweise beruflich aus was hab Sie da so für Ziele wo wollen Sie da auch hin was wollen Sie da erreichen
- H: die Frage wurde mir beim Einstellungsgespräch gestellt und da hab ich auch schon gesagt das ich sie nicht beantworten kann weil ich's par tout nicht weiß (..) (I: hmhm.) ähm (..) die Antwort die ich vorhin zu der Frage w was ich vom Tod erwarte gegeben hab is eigentlich symptomatisch die Sie werden das Schema an Antwort eigentlich relativ häufig bei mir wiedertreffen das ich's einfach nicht weiß (..) das ich auch der Meinung bin das Planen im Moment nur bis zu nem gewissen Maß sinnvoll ist also ich glaube das ne sehr langfristige Planung auch nur in sehr grobem Umfeld möglich ist und wenn ich jetzt sage wo will ich beruflich hin dann kann ich das wirklich nur auf ganz grobe Werte runterführen und die lauten und das ist wirklich hoch banal ich muß genug Geld verdienen um damit halbwegs über die Runden zu kommen das muß das is nicht oberstes Ziel ich muß sollte Spaß daran haben (..) damit hat sich's eigentlich auch schon (..) (I: hmhm) sehr viel mehr erwarte ich eigentlich nicht und das Problem ist es ist nicht so das ich jetzt auf irgendwas speziell hinarbeite natürlich es gibt schon so'n paar Ziele die als nächstes irgendwo anstehen aber die ändern sich ja von von Jahr zu Jahr (I: hmhm hmhm) weil die Umf# das

Umfeld in dem man lebt ja so nem schnellen Wandel unterworfen ist das es sehr schwer fällt langfristig zu planen ich halt das auch für absurd (..) wenn ich sehe ähm ich bin jetzt drei Jahre (..) drei oder vier Jahre? vier Jahre im Berufsleben na ja drei zwei Jahre Ausbildung macht fünf Jahre wenn ich mir ansehe wie viele Zufälle in diesem kurzen Zeitraum stattgefunden haben die meine Laufbahn maßgeblich beeinflusst haben dann verliere ich den Glauben *daran das man* (lachend) seinen beruflichen Werdegang gut planen kann doch geringfügig, also man kann vielleicht für gute Rahmenbedingungen sorgen und das probier ich auch aber das man jetzt sagt also ich will in fünf Jahren das erreichen in zehn Jahren das und in fünfundzwanzig Jahren möchte ich da sein (I: hmhm) nee (2 Sek.)

- I: ähm (..) ja wie is das in anderen Bereichen also in Bereichen wie Freizeit oder auch äh (..) eigene Familie was haben Sie da so für Ziele oder wenn nicht Ziele vielleicht auch einfach Wünsche (..) also Ziele klingt ja jetzt schon sehr stark nach Planen da muß ich hin und tu aktiv was aber vielleicht haben Sie auch einfach Wünsche und sehen ob sie sich erfüllen oder nicht (..)
- H: tja (..) ich bin manchmal auch erschrocken wenn ich sehe mit was für ner Nonchalance ich eigentlich so durchs Leben gehe

In dieser späteren Passage wird unsere Interpretation der neugierigen Distanziertheit explizit bestätigt. Rationale Planung der eigenen Karriere trägt nicht weit, man muß sich statt dessen für die „Zufälle“ des Schicksals offen halten. Vor allem darf man sich nicht dem Druck solcher Planungen und Zukunftserwartungen zu sehr unterwerfen. Gewisse Eckwerte müssen eingehalten werden, vor allem ein genügend hohes Einkommen, so daß man über die Runden kommt. Aber das sei nicht das oberste Ziel, vor allem muß man Spaß an dem haben, was man tut. Das spricht nun keineswegs dafür, daß sich der Befragte hier als Vertreter einer Spaß-Gesellschaft präsentiert, vielmehr ist ihm sehr wichtig, daß die jeweilige Tätigkeit auch seine Neugierde befriedigt. In dieser nur scheinbar sich vom Ernst des Lebens distanzierenden „Nonchalance“, wie er selbst seine Lebensführung charakterisiert, reflektiert er sich bewußt selbst als Mensch voller Neugierde. Das kommt plastisch zum Ausdruck, wenn er abstrahierend diese Grundhaltung als „das Schema an Antwort“ auf existentiell bedeutsame Fragen identifiziert.

An einer anderen Stelle legt er seine Neugierhaltung genauer aus:

„das is auch so'n Phänomen das es eigentlich sehr viele Sachen gibt die mir Spaß machen (..) will sagen man kann mir eigentlich auch Sachen vor die Nase halten die eher langweilig sind mit der Zeit entwickle ich da irgendwo en Interesse daran. das hat ähm (..) den großen Vorteil das man sich (..) ähm das ist ne Form von Genügsamkeit was ich als positive Eigenart betrachte insofern das es beispielsweise im Beruf mir relativ leicht fällt mich mit irgendwelchen Aufgaben zu identifizieren hab ich *immer* (?) Spaß dran. mag vielleicht ne blöde Aufgabe sein aber (..) gut (..) irgendwie is es halt ne Aufgabe und als Aufgabe is sie interessant und dann guck mer mal ob wir die bewältigen. (..) der Nachteil bei dem ganzen Spiel ist das es sehr schwer fällt sich auf irgendwas festzulegen (..) weil man eben konstant zwischen verschiedenen (..) ja (..) Ideen hin und hergerissen ist von denen keine zwangsläufig ne riesige Priorität bekommt. (..) Das war ganz klassisch nach dem Abitur (I: hmhm) was was studier ich jetzt ich hätte mindestens *fünf* (betont) Sachen nennen können die mir alle Spaß gemacht hätten (...) und das führt natürlich zu nem gewissen Entscheidungsproblem“

Seine Neugierde ist so groß, daß schon geringe Dosen an Interessantheit ausreichen, sie in Gang zu setzen und seinen Tätigkeitsdrang zu binden. Die daraus resultierende Bereitschaft zur Verzettlung bemerkt er zwar als Problem, sich klar entscheiden zu können, aber das stört ihn nicht wirklich.

„also (...) ich glaub Freizeit is is sehr wichtig also da man ja arbeitet um zu leben und ich das für mich eigentlich auch so praktiziere is Freizeit ja schon was relativ wichtiges. und (...) Hauptproblem ist sicherlich das man nie genug davon hat es gibt so viele Sachen die ich gerne mache und (holt leise hörbar Luft) (...) jeder von uns hat ja sicherlich das Problem das man definitiv zu vie# zu wenig Zeit dazu hat und es gibt en paar Sachen wo ich wirklich versuche en paar Sachen zu erreichen beispielsweise hab ich grundsätzlich ne Literaturliste die mir einfach zu lang ist also die Bücher die ich lesen will kann ich grundsätzlich alle nicht lesen sondern immer nur ein Teil davon. (...) weil (?) da hat man verschiedene Ziele wie ich möchte mal ich möchte ein Drachenfliegerschein machen oder Tauchen und ich muß noch dieses Land besichtigen (holt hörbar Luft) aber das is eben eher so'n diffuses Universum aus dem man sich dann das Ziel heraus pickt okay ja das paßt jetzt zeitlich rein das könnt ich jetzt machen das machen wir jetzt mal. (...) aber in der Freizeit ansonsten es is nicht so das ich irgendwelche (...) größeren Verpflichtungen eingehe in meiner Freizeit es gibt ja relativ viele Leute die versuchen sich irgendwo zu engagieren sei es jetzt in Vereinen sportlicher karitativer oder was auch immer für ner Natur (...) oder die äh irgendwelchen Hobbys ganz intensiv frönen das sie jetzt (holt tief Luft) malen oder Theater machen oder (...) irgendwas eben schaffen das ist bei mir in der Form nicht so also ganz wichtig ist mir eigentlich ne ne große Unabhängigkeit also die Möglichkeit sehr kurzfristig und had ad hoc danach handeln zu können worauf ich jetzt eben kurzfristig und ad hoc auch Lust habe das is eigentlich eines der größten Ziele diese Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten also eine meiner größten Paniken scheint wohl zu sein mich *festzulegen* (leise) (...) (I: was?) mich festzulegen“

Die Neugierde paart sich also mit einem ausgeprägten Streben nach Unabhängigkeit. Vielleicht verbirgt sich dahinter die biographische Erfahrung, von der Mutter vernachlässigt und verlassen worden zu sein. Auf diese Traumatisierung hat er, gestützt durch die Verlässlichkeit und strukturierte Erziehung des Vaters, die er nachträglich zu schätzen weiß, zukunfts zugewandt mit der Bemühung um maximale Unabhängigkeit und Distanz reagiert. Diese Bemühung hält ihn aber weder davon ab, sich dem Gemeinwohl zu widmen, was vor allem in seinen Gründen dafür zum Ausdruck kommt, sich im Zivildienst um einen behinderten Schüler zu kümmern, noch davon, eine eigene Familie gründen zu wollen:

„ich bin mir ziemlich sicher das ich gerne Kinder hätte (...) aber wann hm weiß ich nicht. das ist also normalerweise müßt man *sollte* (betont) man so was ja auch planen also wann paßt das denn finanziell rein und (...) mit welcher Frau wäre ja auch mal ne Idee da müßt man ja auch gucken was für ne Wohnung hat man dann nö eigen# also obwohl ich eigentlich ziemlich sicher bin das ich mal Kinder haben möchte isses nicht so das ich da jetzt schon konkret *planende Schritte* (lachend) einlenke“

Seine Vorbilder, wenn er überhaupt welche gelten läßt, bestehen entsprechend nicht, wie beim vorausgehenden Fall, in manifest erfolgreichen, die Normalität der Bewährung durch Leistung und Erfolg idealtypisch repräsen-

tierenden Menschen, sondern in jenen, die ihrer Neugierde in Unabhängigkeit gefolgt sind:

I: haben Sie bestimmte Vorbilder an denen Sie sich orientieren? (2 Sek.)

H: keine keine (..) globalen. es gibt in bestimmten Bereichen immer Leute die ich in bestimmten Dingen unheimlich erstrebenswert finde oder oder bewundernswert aber es gibt niemanden wo ich sagen würde (..) ich möchte so sein wie er (..) oder sie oder es was auch immer (..) es gibt Leute im Beruf wo ich sage der hat ganz grandiose Eigenarten (..) es gibt Leute die die ich immens belesen finde die mich beeindruckten andere die mathematisch hervorragende Fähigkeiten haben gute Sportler (..) hervorragende Geschichtenerzähler also es ist eigentlich so das ich mir bei vielen Leuten (3 Silb. unv.) gut herauspicke wo ich sage das finde ich ganz toll das hätte ich gerne und das hätte ich gerne von dem andern und und jenes von dem aber auf keinen Fall würd ich jetzt jemanden kennen von dem ich sagen würde das ist ein echtes Vorbild als Gesamtperson. es sind immer einzelne Attribute oder einzelne (..) Verhaltensweisen die ich erstrebenswert finde

Bei aller „Nonchalance“ der Lebensführung, die sich faktisch ja mit einem enormen Berufserfolg paart, für den er sich auch widerstandsüberwindend eingesetzt hat, hat sich der Befragte nicht nur bewährt, sondern er folgt auch, zumindest implizit, einem sehr konturierten Bewährungsmythos. Man muß den „Zufällen“ und den Möglichkeiten des Lebens gegenüber offen sein und seine Unabhängigkeit gegenüber den statusbezogenen Bewährungszwängen bewahren. Der Befragte folgt also nicht mehr, wie der vorausgehende Fall ganz dezidiert, dem säkularisierten Bewährungsmythos der Leistungsethik, sondern einem eher ästhetischen Anspruch der distanzierten, zu starke Identifikationen mit kollektiv verbürgten Positionen oder Modellen vermeidenden neugierigen Offenheit. Das bringt er selbst zum Ausdruck, wenn der Interviewer gegen Ende des Gesprächs noch einmal insistierend auf das zurückkommt, was den Interviewee denn nun im Leben umtreibe.

I: wie würden Sie sich denn bezeichnen fällt Ihnen da ne Bezeichnung ein? (..)

H: pff (..) *flexibel* (leicht lachend)

I: *hmhm* (leicht lachend) (...) ähm (...) ja so was wie ein Lebensmotto haben Sie so was?

H: nee (3 Sek.)

I: also so ne f Formel zum (..) +zum zum

H: es gibt vielleicht+ ein kleines Wort das grundsätzlich oben drauf stehen könnte das wäre Neugier (..) (I: *hmhm*) das wär sicherlich was was irgendwo in weiten Teilen als Headline bei mir gilt (..) (I: *hmhm*) aber (..) ob man das schon als Motto bezeichnen kann weiß ich nicht *aber es ist sicherlich ne gewisse Maxime* (leicht lachend) (..)

I: also das ist ne Sache die (..) Sie nicht nur an sich konstatieren oder feststellen sondern auch ein bißchen sozusagen drauf achten +das Sie neugierig sind

H: ja also ich+ kultiviere das auf jeden Fall (I: *hmhm*) also das ist auch was wo ich (..) für mich sehr fest dahinterstehe also ich glaube (..) es gibt ne Eigenart die ich sehr stark ablehne und das ist das ist Eindimensionalität Leute die nicht über ihren Tellerrand hinausschauen (...) und Leute die die viel zu früh bereits aufgehört haben sich umzusehen (..) und das hasse ich also das finde ich ne ganz schreckliche Eigenart Leute

die mit 25 oder mit 30 bereits ihren Horizont eigentlich abgeschlossen haben und in ihrer kleinen festen Welt bis sie 70 sind leben sind für mich ein absoluter Alptraum (...) und ich glaube das das ne ne gewisse Offenheit gegenüber seiner Umwelt und ne solides Maß an Neugier (...) und auch Lernbereitschaft (...) ganz ganz wesentliche Eigenarten sind die en Menschen auszeichnet die auch sehr wichtig sind (...) für für ne Gesellschaft also ich mein Neugier ist eigentlich das was die Menschheit vorantreibt (...)

„Neugierde“, das Grundmotiv der ästhetischen Erfahrung, ist tatsächlich die Quintessenz seines säkularisierten Bewährungsmythos. Dieses „kleine Wort“, also dieses gemessen an historisch vorausgehenden Mythen und Werten unscheinbare, weil inhaltsleere und nicht festgelegte Programm, das zudem eine Rückkehr in den Erfahrungsmodus der unschuldigen Kindheit bedeutet und das man Erwachsenen kaum vorzuzeigen wagt, könnte am Ende „oben drauf stehen“. Diese Formulierung bezeichnet nicht nur die oberste Stelle in einer Begründungs- oder Ableitungskette, sondern impliziert auch ganz konkret, daß es am Ende des Lebens auf dem Grabstein stehen könnte, also dort, wo der Nachruf, jenes am ehesten säkularisierte Jenseits eines jeden Lebens, in seiner kürzesten Form plaziert ist. Aber letztlich bezeichnet für diesen Befragten das „kleine Wort“ doch auch die Triebfeder, welche die Menschheit eigentlich vorantreibt. Mit dieser Formulierung bekundet der Befragte ganz gegen seine Bemühung um „Understatement“, daß er einem Bewährungsmythos folgt, den er universalgeschichtlich für zentral hält.

Entsprechend hat er neugierig als Schüler am Religionsunterricht teilgenommen, den er sich als Ungetaufter nach der Konfession aussuchen konnte. Er hat sogar am Leben kirchlicher Jugendgruppen teilgenommen. Aber eine sozialisierende Wirkung hatte das überhaupt nicht.

I: als Atheist würd# würden Sie sich als Atheist bezeichnen

H: *hmhm* (verneinend) (...) nicht unbedingt (I: warum nicht?) Atheist hat immer so'n bißchen aggressiven Klang also wie bewußtes Verneinen von Gott (I: *hmhm*) das is-ses bei mir eigentlich nicht (...) also es ist nicht so das ich jetzt Gott verneine weil ich glaube das die Idee äh (...) also die grundsätzliche Idee *Gott* (betont) irgendwie absurd oder irreführend oder sonst was ist das is-ses nicht es ist eher so das ich mich damit nie identifiziert hab ich akzeptier jeden der an Gott glaubt macht ja auch Sinn (...) für jeden Einzelnen (...) aber ich akzeptier eben auch wenn einer en gepflegten Atheismus (...) hat find ich wunderbar ich kenn ich kenn herrliche Atheisten (I: *hmhm hm*) ich kenn auch wunderbare Pantheisten find ich auch ne ganz tolle Eigenart also (...) in jeder Kleinigkeit irgendwo göttliche Schöpfungskraft zu sehen find ich wirklich ne wunderbare Sache aber (...) also das sind immer eben Leute die in dem was sie an was sie glauben aufgehen in der einen oder in der anderen Form auch in der Ablehnung unter Umständen aufgehen (...) und das kann ich durch die Bank eigentlich akzeptieren (...) aber ich würd mich selbst nicht als Atheist bezeichnen (...) ich hab en ziemliches kritisches Verhältnis zur Kirche als Institution aber (...) das is ja nicht allzu schwer (...)

Mit diesen Ausführungen kommt der Befragte in seinen eigenen Worten dem Strukturmodell von Religiosität und der davon implizierten Deutung der Säkularisierung, vor allem was die Einordnung des noch vor der religiösen In-

differenz liegenden Atheismus anbetrifft, recht nahe. An der religiösen Indifferenz des Befragten kann kein Zweifel mehr bestehen.

5. Vergleich der beiden vorausgehenden Fälle ausgeprägter religiöser Indifferenz

Beide Fälle erfüllen eindeutig das Kriterium der religiösen Indifferenz und damit die Voraussetzung für die Überprüfung der These von der Universalität der Struktur von Religiosität mit den drei Momenten der nicht still stellbaren Bewährungsdynamik, der Notwendigkeit eines Bewährungsmythos und der Evidenzsicherung dieses Mythos durch vergemeinschaftete Praxis, sowie für die Überprüfung der Implikation dieser These, daß jene Struktur sich durchhält gegen jede inhaltliche Säkularisierung, die als solche wir für einen unvermeidlichen stetigen Trend halten. Beide Fälle stehen also geradezu idealtypisch am Ende dieses Säkularisierungsweges. Und beide folgen unserem Modell entsprechend in der Abarbeitung an der nicht still stellbaren Bewährungsdynamik einem säkularisierten Bewährungsmythos.

Aber dieser säkularisierte Bewährungsmythos unterscheidet sich zwischen den beiden Fällen sehr deutlich. Während die Jugendliche in ausgesprochen strenger Form dem Bewährungsmythos der Leistungsethik folgt, also jenem, der auf dem historischen Boden der Lutherschen Berufsethik der älteste und prominenteste säkularisierte Bewährungsmythos des Okzidents ist und sich bis heute durchgehalten hat, allerdings durch die Krise der Arbeitsgesellschaft tendenziell seine universale Geltungsbasis zu verlieren droht, hat sich der Zinsderivatenhändler biographisch einen ästhetischen Bewährungsmythos der Lebenserfüllung durch neugierig distanzierte Welterfahrung zu eigen gemacht. Damit kommen wir zu der ausstehenden Frage, welche säkularisierten Bewährungsmythen dem modernen Subjekt angesichts der unaufhaltsamen Verdampfung religiöser Inhalte für die Bewältigung seiner Bewährungsproblematik überhaupt zur Verfügung stehen.

Vorab aber muß klargestellt werden, daß es bei diesen säkularisierten Bewährungsmythen sich nicht mehr um explizit dogmatisch festgelegte und schriftlich kodifizierte Lehren handeln kann, wie das im Falle religiöser Bewährungsmythen in der Regel zu erwarten ist. Vielmehr drücken sich die säkularisierten Formen eher in als schweigendes Wissen operierenden Deutungsmustern aus. Entsprechend werden sie von den Befragten ja auch nicht als abfragbare, in fixierter, standardisierter Form schon edierten „Lehren“ oder „Maximen“ oder „Glaubensgrundsätzen und -bekenntnissen“ dargeboten, sondern müssen aus ihrer Selbstdarstellung, in der sie verborgen sind, rekonstruiert und herauspräpariert werden. Dabei ist ein Gefälle zu beachten: Die Leistungsethik entspricht noch eher einem kollektiv typisierten, gewis-

sermaßen institutionalisierten Deutungsmuster als der ästhetische Bewährungsmythos des zweiten Falles.

Damit hängt ein Unterschied zusammen, der sich auf die Evidenzbasis der Mythen in Gestalt einer von ihnen gestifteten vergemeinschafteten Praxis, also dem dritten Moment der Struktur von Religiosität, bezieht. Wir müssen nämlich annehmen, daß mit der Säkularisierung, die gemäß unseres Modells eigentlich eine Säkularisierung der Bewährungsmythen ist, auch die Notwendigkeit einer Evidenzsicherung durch vergemeinschaftete Praxis in Frage gestellt wird bzw. sich dem erfahrungswissenschaftlichen Blick verhüllt. Im Falle manifester Religiosität liegen die Verhältnisse auf der Hand: Für den Glauben an Erlösungslehren mit ihren außer-empirischen Bezügen ist die Evidenzsicherung durch eine verbindliche vergemeinschaftete Praxis in diesem Glauben, bestärkt durch Riten und kultische Kollektivhandlungen und gestützt durch eine kollektiv verbindliche Symbolik, geradezu konstitutiv. In dem Maße aber, in dem die Säkularisierung sowohl durch eine Individualisierung der Subjekte und eine Individualisierung ihrer sozialen Identität als auch durch ein Vordringen der rationalen erfahrungswissenschaftlichen Methodik vorangetrieben wird, schwindet zwar nicht die Verbindlichkeit von Normen und ethischen Prinzipien des Zusammenlebens, aber von Weltanschauungen und Weltbildern. Sie privatisieren sich gewissermaßen zunehmend. Schon mit der scharfen Trennung von Staat und Kirche in Europa und mit der verfassungsmäßigen Garantie der Religions- und Gewissensfreiheit setzte diese Privatisierung der Weltanschauungen und Weltbilder ein, und es ging damit zwangsläufig eine Schwächung der sozialen Verankerung ihrer Gültigkeit in einer vergemeinschafteten Praxis einher, die als politische in zunehmendem Maße auf die Loyalität zum Recht gestellt wurde, als dessen Bestandteil die Privatheit der Religiosität ja gerade normiert wurde. Damit scheint auch die Evidenzsicherung durch Vergemeinschaftung zu schwinden, und man muß sich fragen, woher die individualisierten, säkularisierten Subjekte der Moderne die Evidenz für ihre impliziten Bewährungsmythen beziehen. Nach wie vor stünden ihnen dafür, wie im Falle der Religionen, die Sozialformen der kleinen Vergemeinschaftungen als Anstaltskirchen, Subkulturen, Milieus oder eben expliziten Sekten innerhalb der jeweiligen politischen Vergemeinschaftungen zur Verfügung. Aber für die säkularisierten Bewährungsmythen sind solche Sozialformen nur bedingt geeignet, denn sie widersprechen strukturell der Individuiertheit der Subjekte. Deshalb sind sie vor allem auf fundamentalistische und gesinnungsethische soziale Bewegungen beschränkt, aus denen die Mitglieder inhaltlich einen Lebenssinn ebenso beziehen wie vor allem strukturell aus der Vergemeinschaftung selbst. Aber diese Sozialformen haben eher den Charakter regressiver Fluchten vor den Ansprüchen eines individualisierten Lebens und kommen deshalb für eine Lösung des Bewährungsproblems des modernen Subjekts nur unter dem Gesichtspunkt der Problemvermeidung in Frage. Sie sind nicht diese Lösung für die Zukunft.

Nun kann man für die Leistungsethik selbstverständlich eine kollektive Verbürgung ihrer Geltung in der Arbeitsgesellschaft, die aus der bürgerlichen Gesellschaft hervorging, in Anspruch nehmen. Denn die Leistungsethik ist gewissermaßen der legitimatorische Kitt der modernen politischen Herrschaftsverbände seit langem. Die Jugendliche in unserem Material lebt vollkommen kongruent mit diesem Bewährungsmythos und hebt ihn auf die Ebene einer universalen, zumindest internationalen Gültigkeit. Wir können daran aber auch ablesen, daß die dahinter stehende Vergemeinschaftungsform in sich eine säkularisierte ist, entsprechend der Logik der Säkularisierung, die sich historisch zuerst flächendeckend in der Konstitution des Nationalstaates der bürgerlichen Gesellschaft, idealtypisch in der Französischen Revolution, vollzogen hat. Der Volkssouverän in seiner historisch konkreten jeweiligen nationalstaatlichen Vergemeinschaftung war zugleich der Träger der Leistungsethik. Verteilungsgerechtigkeit aufgrund von Arbeitsleistung wurde zu einem zentralen Prinzip. Die individuelle säkularisierte Bewährung gemäß dieser Leistungsethik schloß sich im Bewußtsein der Staatsbürger daran an, wie das individuelle Leiden an der Arbeitslosigkeit gegenwärtig zeigt. Insofern zeigt uns der erste Fall idealtypisch die säkularisierte Bewältigung des Bewährungsproblems in Begriffen einer vollständig säkularisierten, am Erfolg ausgerichteten Leistungsethik, wie sie nicht neu, sondern seit den Anfängen der bürgerlichen Gesellschaft als Bewährungsmythos thematisch ist.

Neu dagegen ist der ästhetische Modus der Bewährung, wie wir ihm exemplarisch im Falle des Zinsderivatenhändlers begegnen. Sein Bewährungsmythos der Welterfahrung in distanzierter Neugierde entbehrt jeglichen dogmatischen oder normativen Inhalts, jeglicher inhaltlichen Festlegung. Die Offenheit ist zum Prinzip erhoben. Und sie auszuhalten, darin genau besteht die Bewährung. Gemessen daran verliert der faktische Berufserfolg, über den dieser Fall reichlich verfügt, an subjektiver Bedeutung. Aber woraus bezieht der Befragte die Evidenz der Geltung für diesen Bewährungsmythos, wenn für diesen eine kollektive Teilung seiner Inhalte nicht mehr impliziert und vorausgesetzt werden kann? Aus sich heraus kann dieser Mythos der Neugierde als Triebfeder der Menschheit keine Evidenz entwickeln. Diese benötigt irgendeine gemeinschaftliche praktische Basis. Könnte es sein, daß die sich als solche wechselseitig anerkennenden individuierten Subjekte, die diese Bewältigung des Bewährungsproblems in der ästhetisch-basalen Variante der distanzierteren Neugierde miteinander teilen und sich darin auch erkennen und suchen, indem sie die Distanziertheit auch gegeneinander üben, in dieser Form der Anerkennung eine hinreichende Evidenzbasis für ihre Bewährungsstrategie finden? Ein kleines Anzeichen immerhin finden wir dafür im Fall des Zinsderivatenhändlers: Er schätzt das Leben in Frankfurt als Basis seiner recht abstrakten Vergemeinschaftung. Im unmittelbaren Anschluß an die zuletzt interpretierte Interviewstelle fährt er fort:

- I: hmhm (..) wie wü# wie würden Sie das selbst einschätzen? w was hat Sie neugierig gemacht im Leben?
- H: das is ne gute Frage (I: wo kommt das her) wo kommt Neugier her (I: hmhm) (..) ich hab nicht die Spur einer Ahnung (I: hmhm) ich halt so was zum Teil für (..) anerzogen also ich glaube man kann en Teil davon durch Erziehung verstärken indem man eben Neugier irgendwo fördert (..) indem man den Kindern (..) Ideen liefert indem man Kinder sehr früh ernst nimmt mit denen diskutiert mit ihnen (..) ja Ideen Gedankenspiele durchspielt indem man eben kreatives und offenes Denken (..) soweit man das in der Erziehung überhaupt machen kann fördert indem man ähm en interessanten Dialog eben pflegt (..) aber ich glaube man kann so was nur partiell anerziehen ich glaube ohne ne en en Umfeld das so'n Heranwachsen möglich macht isses sehr schwer also ich glaube es is beispielsweise en Vorteil wenn man in der Stadt aufwächst (I: hmhm) wenn man sich so ne Offenheit bewahren will we# gerade Frankfurt ist'n sehr heterogener Koloß (..) Frankfurt is ich weiß nicht ich glaub es war König der mal sagte das in Frankfurt Harmonieverbot herrscht (..) das ist (I: König?) Tom König der Stadtkämmerer (I: ach so hmhm) (...) ähm das trifft sicherlich zu also Frankfurt is ne sehr sehr widersprüchliche Stadt (..) und insofern sicherlich einer der Orte wo man wo *es einem leichter fällt* (lachend) (..) ne toleranter und und offener na ja ne sagen wir mal ne offene Haltung zu entwickeln (..) einfach weil es sehr schwer fällt sich hier in Frankfurt irgendwo auf seinen kleinen Kreis zurückzuziehen weil es begegnet einem jeden Tag auf der Straße irgendwas anderes (..) wenn ich irgendwo in ner in ner Kleinstadt in der Pfalz groß werden würde glaub ich isses isses leichter in nem in nem etwas geschlosseneren Kreis aufzuwachsen weil eben die Einflüsse von Draußen reduziert sind (...) das heißt jetzt weiß Gott nicht das alle Leute die in ner kleinen Stadt aufwachsen *eindimensionale Wesen wären* (lachend) aber ich glaub es is einfach leichter ne ne (..) en offenen Blick für für seine Umwelt zu erhalten wenn man zwangsläufig jeden Tag mit neuen Eindrücken bombardiert wird wie's in der Großstadt der Fall ist das kann natürlich auch dazu führen das man se ganz fürchterlich findet sich verschließt aber (..) sie sind zumindest erst mal da

Passend zur Neugierde wird hier die Offenheit als Bestimmungsgrund einer Gemeinschaftsform herausgehoben. Darin können wir einen Hinweis erblicken auf eine vergemeinschaftete Praxis, die jenseits aller Bindungen an gemeinsame inhaltliche Maximen, Werte und Weltbilder immer noch übrig bleibt, um die Evidenz eines Bewährungsmythos zu sichern, der für sich selber nicht mehr in Maximen oder Glaubensinhalten mit kollektiver Verbindlichkeit besteht, sondern sich auf die Form der bedingungslosen Offenheit und der Neugierde reduziert bzw. darin abstrahierend verflüchtigt hat. Wir hatten schon betont, daß die Neugierde als das Grundmotiv der ästhetischen Erfahrung anzusehen ist, sofern wir unter ästhetischer Erfahrung ganz einfach die aufmerksame Wahrnehmung und das aufmerksame Studium von Erscheinungen um ihrer selbst willen verstehen, also den Modus der Welterschließung, der für Kinder typisch ist. Dazu gehört komplementär die ästhetische Praxis der zweckfreien Gestaltung und Darstellung des Wahrgenommenen, d.h. der Gestaltung um ihrer selbst willen. Diese folgt nicht mehr der Implementierung vorgefaßter Wertinhalte, sondern selbstgenügsam der Herstellung der stimmigen und passenden Form. In letzter Konsequenz kann, so unsere These, der bis zur völligen religiösen Indifferenz vorgedrungene säkulari-

sierte moderne Mensch der Gegenwart sein bleibendes, der Endlichkeit seines Lebens sich stellendes Bewährungsproblem nur noch lösen, wenn er sich im Modus der ästhetischen Erfahrung und Praxis bedingungslos der Anforderung der Klarheit und Stimmigkeit in seiner Lebensführung stellt. Dazu gehören wesentlich die Klarheit der Rekonstruktion des bisherigen Lebens, das unerschrockene Eingeständnis von Brüchen und Dissonanzen, die Exposition des eigenen Lebens gegenüber dem Gesetz der Authentizität. Dazu ist die unvoreingenommene, neugierige Aufmerksamkeit gegenüber der Welt der Differenzen die Voraussetzung. Aber diese Neugierde muß sich ebenso auf das eigene Selbst und dessen Geschichte in seinen Irrwegen unvoreingenommen richten und sich in dieser Neugierde immer wieder von neuem in Frage stellen. Für diesen Bewährungsmythos ist die Einhaltung unbedingter Authentizität bis zur letzten Stunde im Sterben die oberste Maxime.

Das ist sicherlich nicht ein leichter, sondern ein stark fordernder Bewährungsmythos. Der Einwand liegt nahe, es handle sich hier doch um eine lufttichte Konstruktion. Es fehle diesem Bewährungsmythos an ethischer Substanz, an Orientierungskraft und an Potential der Sinnerfüllung. Aber dieser Einwand geht zum einen darüber hinweg, daß der universalhistorische Rationalisierungsprozeß mit seinem ungeheuren kritischen Potential der Irrtumsbeseitigung zur Kehrseite eine ungeheure Kraft der Desillusionierung mythischer Konstruktionen entfaltet und von daher das Festklammern an konkreten Dogmen der Hoffnung auf Bewährung durch erlösende Hingabe an übergeordnete Mächte tendenziell immer mehr zu einer Regression verurteilt ist. Zum anderen übersieht er – und dies vor allem –, daß die unbedingte Orientierung an der letztlich ästhetisch zu begründenden Authentizität der Lebensführung ihrerseits ja nicht die Sinnerfüllung des konkreten Lebens durch die Hingabe an eine konkrete Sachaufgabe als Basis des sich bewährenden Lebens aufhebt. Im Gegenteil: Diese unbedingte Hingabe an eine Sache gilt für diesen Bewährungsmythos geradezu gesteigert. Aber um *welche* Sache es sich je individuell handelt, das kann in diesem Bewährungsmythos nicht mehr als vorgegeben in Anspruch genommen werden, das muß jede Lebenspraxis für sich selbst herausfinden.

Der Zinsderivatenhändler gehört zu den wenigen Fällen in unserem bisherigen Forschungsmaterial, die diesem vom Erstautor 1995 zum ersten Mal spekulativ entworfenen Modell der Lösung des Bewährungsproblems des zeitgenössischen Subjekts (Oevermann 1995, 101f.) typologisch sehr nahe kommen. So sehr die Jugendliche der klassischen Leistungsethik als dem seit langem geltenden Typus eines säkularisierten Bewährungsmythos zugehört, der ebenfalls eine Lösung für das moderne Subjekt repräsentiert, so lassen sich doch auch an ihrem Fall schon gewisse Annäherungen an das ästhetische Bewährungsmodell feststellen. So scheint es uns nicht zufällig zu sein, daß sich der von ihr angestrebte Standard eines erlesenen Lebensstils durchaus mit ästhetischen Kriterien von Qualität verbindet. Wichtiger aber ist, daß hier die Leistungsethik in sich schon sehr abstrakt und von konkreten Inhalten ab-

gelöst erscheint. Sie spitzt sich auf den Erfolg als solchen zu, unabhängig von konkreten Inhalten. Daß ihr das Geld so wichtig ist, entspricht dem, denn Geld ist letztlich das abstrakteste denkbare Kriterium für Erfolg, in dem alle qualitativen, inhaltlichen Differenzen schon eingeschmolzen sind. Insofern ist ihre Version der Leistungsethik eine, die in ihrer Abstraktion von konkreten Inhalten der ästhetischen Version eines Bewährungsmythos schon nahe kommt.

Dazu paßt, daß ohnehin, wenn die Krise der Arbeitsgesellschaft im Sinne einer stetigen Abnahme des absoluten gesellschaftlichen Arbeitsvolumens aufgrund einer zunehmenden Wertschöpfung durch in Technologien geronnene, ehemals lebendige Arbeitskraft anhält, die an den Beruf gebundene Leistungsethik als universaler Bewährungsmythos brüchig werden wird und durch eine noch abstraktere Form einer gültigen Selbstverwirklichung für immer größere Anteile der Bevölkerung substituiert werden muß. Dafür könnte die ästhetische Version des Bewährungsmythos durchaus ein Kandidat sein.

Abschließend sollte der Hinweis nicht fehlen, daß die ethischen und moralischen Aspekte der Bewährung uns hier deshalb nicht interessiert haben, weil wir der Meinung sind, daß es nicht die primäre Funktion von Religion und Religiosität ist, die Sittlichkeit des gesellschaftlichen Lebens zu sichern. Wenn das früher mit Religion automatisch verknüpft war, dann vor allem deshalb, weil beide, religiöse Praxis und Sittlichkeit des sozialen Lebens, gemeinsam an die Strukturlogik der Vergemeinschaftung geknüpft sind und weil im vormodernen Leben ein Entwurf einer säkularen Konzeption und Begründung von Sittlichkeit außerhalb der Religion schlicht nicht denkbar war. Aber nicht zuletzt unsere konkreten Fälle zeigen, daß eine sittliche Bindung und eine Gemeinwohlverpflichtung auch bei vollständiger Säkularisierung des Bewußtseins problemlos gesichert, also auf religiöse Inhalte nicht angewiesen ist. Die eigentliche Funktion der Religionen ist es weder, die Sittlichkeit des gesellschaftlichen Lebens zu sichern, noch, Sinn als solchen zu stiften, sondern – abstrakt gesprochen – für die Bewältigung der grundsätzlich nicht still stellbaren Bewährungsproblematik jeder konkreten Lebenspraxis eine Hoffnung zu eröffnen, konkret ausgedrückt: das Skandalon des Todes zu bewältigen. In diese Funktion der Bewältigung des Bewährungsproblems ist selbstverständlich eine Ethik der Lebensführung entsprechend den sittlichen Geboten eingeschlossen, aber diese Gebote sind gewissermaßen nur die Leitlinien eines würdigen Lebens, nicht die Bewältigung des Bewährungsproblems selbst. Das Bemühen um diese Bewährung, das als solches durchaus einem Eigeninteresse folgt, ohne egoistisch zu sein, bindet im übrigen die widersprüchliche Einheit der Eigeninteresserationalität und der Rationalität der Gemeinwohlbindung zusammen, indem sie dafür sorgt, daß die Bemühung um ein bewährtes Leben sich nur in den Grenzen der ethischen Gemeinwohlbindung vollziehen läßt.

Wir brechen die Vorstellung der Fälle aus Zeit- und Platzgründen an dieser Stelle ab. Der nächste noch religiös indifferente Fall, der „Hanauer“, repräsentiert wieder eine andere Variante eines Bewährungsmythos, die dem Zinsderivatenhändler nicht unähnlich ist. Seine Grundhaltung zum Bewährungsproblem besteht auch in einer gewissen intellektuellen Neugierde, die sich allerdings von vornherein auf „große Fragen der Wissenschaft“ kapriziert und in dieser Zuspitzung die Selbstthematization des Bewährungsproblems eher zudeckt im Sinne einer Krisenverdrängung. Deshalb ist die Neugierde dieses Falles eher durch eine forcierte Grundhaltung der „Coolness“ um jeden Preis geprägt. Entsprechend ging dieser Befragte in seiner Biographie mit den Lebenskrisen der Berufsfindung und der Familiengründung um. Er distanzierte sich von ihrer Konkretion dadurch, daß er sie allgemeinen theoretischen Betrachtungen subsumierte. So ließ er sie gar nicht richtig an sich herankommen. Seine bevorzugte Lebensform war die des erotischen Genusses einerseits und des über Insiderwissen verfügenden Computerspezialisten im Laienstande andererseits.

6. Methodische Schlußbemerkung

Lassen Sie uns mit einer methodischen und darstellungsstrategischen Bemerkung schließen. Wir haben hier mit einem theoretischen Strukturmodell von Religiosität eingesetzt, das seinerseits auf empirische Fallrekonstruktionen zurückgeht und als solches hier, außer in den paar skizzierenden Strichen, in denen es hinsichtlich seiner Implikationen für die Säkularisierungsdebatte vorgestellt wurde, vorausgesetzt werden mußte. Wir haben dann bezüglich des Kriteriums religiöser Indifferenz: nämlich der Überzeugung, daß nach dem irdischen Tode kein weiteres Leben, welcher Art auch immer, zu erwarten ist, daß also das Jenseits des konkreten Lebens leer bleibt, außer man denkt an den irdisch weiterwirkenden Nachruf und die irdisch weiterwirkenden Folgen des konkreten Lebens, in einer Skala zunehmender Radikalität Beispiele eines säkularisierten Bewußtseins vorgestellt und dann in umgekehrter Sequenz, ausgehend vom reinsten Fall der Indifferenz, die damit verbundene Biographie, Sozialisation und einbettende Grundhaltung zu den existentiell bedeutsamen Lebensfragen rekonstruiert. Wir haben also diese Fallrekonstruktionen als Feld der Überprüfung des Modells und zugleich der Exploration der Lösung des spezifischen Bewährungsproblems des vollständig säkularisierten Lebens benutzt. In diesem beständigen Hin und Her zwischen theoretischer Konstruktion und empirischer Rekonstruktion, wovon wir hier nur einen Ausschnitt darstellen konnten, haben wir weder bloß theoretische Gedanken ausgelegt, noch grobe Antworten auf standardisierte Fragebatterien verkodet und eingeordnet, sondern konkrete Individuen des gegen-

wärtigen Alltagslebens ausführlich sprechen lassen und deren spontane Selbstdarstellung, evoziert in einem nicht standardisierten Interview (weder ein biographisches noch ein narratives oder welches methodische Muster auch sonst) ernst und wörtlich genommen als eine konkrete Wirklichkeit, in der sich unser Untersuchungsgegenstand: Religiosität unter den Bedingungen der säkularisierten Welt, wie verschlüsselt und verborgen auch immer, verkörpert und zum Ausdruck bringt. Wir haben also, wenn man so will, die spontanen Aussagen dieser Fälle wie einen theoretischen Text sorgfältig zu lesen versucht und damit angestrebt, soziologische Theorien der Religiosität material zu füllen.

7. Bibliographie

- Oevermann, U. (1995): „Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit.“ in: Wohlrab-Sahr, M. (Hg.): *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*. Campus, Frankfurt am Main. 27-102.
- Oevermann, U. (1996): „Strukturmodell von Religiosität.“ in: Gabriel, K. (Hg.): *Religiöse Individualisierung oder Säkularisierung: Biographie und Gruppe als Bezugspunkte moderner Religiosität*. Kaiser, Gütersloh. 29-40.
- Oevermann, U. (2001a): „Bewährungsdynamik und Jenseitskonzepte – Konstitutionsbedingungen von Lebenspraxis.“ in: Schweidler, W. (Hg.): *Wiedergeburt und kulturelles Erbe*. Academia, St. Augustin. 289-338.
- Oevermann, U. (2001b): „Die Krise der Arbeitsgesellschaft und das Bewährungsproblem des modernen Subjekts.“ in: Becker, R. / Franzmann, A. / Jansen, A. / Liebermann, S. (Hg.): *Eigeninteresse und Gemeinwohlbindung. Kulturspezifische Ausformungen in den USA und Deutschland*. UVK, Konstanz. 19-38.
- Oevermann, U. (2003): „Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägungen unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewusstseins.“ in: Gärtner, C. / Pollack, D. / Wohlrab-Sahr, M. (Hg.): *Atheismus und religiöse Indifferenz*. Leske+Budrich, Opladen. 339-387.
- Swatos, W. H. Jr. / Olson, Daniel V. A. (2000): *The secularization debate*. Rowman&Littlefield Publishers (Co-published with the Association for the Sociology of Religion), Lanham, MD.